

Flavius Josephus und der jüdische Krieg.

Unter den auf uns gekommenen Erzeugnissen der griechischen Literatur aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung behaupten die Bücher des Flavius Josephus über den jüdischen Krieg in Verbindung mit seiner Selbstbiographie eine ausgezeichnete Stelle und verdienen schon deshalb eine nähere Betrachtung, weil sie fast die einzige Quelle der mit dem Jahre 66 n. Chr. beginnenden mehrjährigen Kämpfe sind, die mit der Zerstörung Jerusalems endigen. Dazu kommt, daß der Verfasser gleichzeitige Begebenheiten beschreibt, an denen er außerdem zum Theil selbstthätig mitgehandelt hat, daß er also die Dinge und Verhältnisse, von denen er berichtet, selbst an Ort und Stelle kennen gelernt hat. Freilich hat das, wie wir weiter unten sehen werden, auch seine bedenkliche Seite, zunächst aber müssen wir zugestehen, daß ihm wenigstens die treffliche Gelegenheit geboten war, die Dinge in ihrem richtigen Lichte zu erkennen und zu schildern. Daß uns die Werke des Josephus erhalten sind, haben wir vielleicht der Sorgsamkeit zu verdanken, mit der sie von den Gönnern des Verfassers, den Flavischen Kaisern, behandelt wurden, vor Allen dem Titus, der sie in zahlreichen Exemplaren abschreiben und in den Staatsbibliotheken aufbewahren ließ. Vielleicht wäre ohne dies keine einzige ausführliche Schilderung auf uns gekommen, denn wir kennen nur den Namen eines Rivalen des Josephus, der dieselben Dinge, wie dieser, beschrieben hat. Josephus erwähnt zwar an derselben Stelle, wo er von diesem spricht (biogr. c. 65), Anderer, die, wie er sagt, sich als Geschichtsschreiber ankündigen, aber unbekümmert um Wahrheit aus Haß oder Gunst in den Tag hineinlügen, — aber von ihnen kennen wir nicht einmal die Namen. Es mag uns die geringe Aufmerksamkeit, welche man von Seiten der literarischen Welt Roms den Ereignissen der Jahre 66 bis 70 n. Chr. in Judäa zuwandte, wunderbar erscheinen, da sich wohl nicht leicht ein dankbarer Stoff für einen Geschichtsschreiber denken läßt, der des Lesers Interesse mehr in Anspruch nimmt, der sein Gemüth bald mit Staunen und Bewunderung für die Tapferkeit und Todesverachtung des kleinen Häufleins Juden, bald mit Grauen über den Blutdurst und wilden Haß beider Theile erfüllt. Und doch ist dies sehr erklärlich, wenn wir bedenken, mit welcher Verachtung man in Rom auf das arme geknechtete Volk herabsah, welche unklaren Vorstellungen man in den gebildetsten Kreisen der Stadt von den Eigenthümlichkeiten desselben hatte, wie gerade von Seiten der besten Kaiser gegen die Juden am schärfsten und grausamsten vorgegangen wurde. Wie hätte sich unter solchen Verhältnissen einer der meist aus der Aristokratie Roms hervorgegangenen Geschichtsschreiber, mit seinen Vorurtheilen gegen die Juden, dazu verstehen können, die letzten Kämpfe derselben, in deren Schilderung er dem verachteten Volke ungerne eine gewisse Tapferkeit nicht hätte abprechen können, einer Beschreibung zu würdigen? Man könnte hiergegen erwidern, daß der Kaiser Vespasianus selbst über das Volk, dessen Unterjochung er angefangen, geschrieben habe, denn es werden in der Selbstbiographie des Josephus (c. 65) Denkwürdigkeiten des Kaisers über jene Zeit erwähnt, die verloren gegangen sind, und von deren Inhalt auch sonst keine weitere Nachricht erhalten ist. Wir sind deshalb in dieser Beziehung bloß auf Vermuthungen angewiesen, möchten es aber für unwahrscheinlich halten, daß Vespasian eine wirkliche

Geschichte des letzten Krieges zwischen Römern und Juden geliefert hat. Vespasian war nach Allem, was wir von ihm wissen, eine durchgängig praktische Natur, der seine Thätigkeit völlig dem Staate widmete, der zwar ein Protektor der Künste und Wissenschaften war und zahlreiche Gelehrte, auch Geschichtsschreiber, an seinen Hof zog, aber nicht um der Sache willen, sondern im Interesse seines Hauses.¹⁾ Vespasian hatte außerdem während des Krieges in Judäa mehr zu thun, als sich mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten von Land und Volk, die er als Römer doch nicht verstehen konnte, bekannt zu machen, und ich möchte daher jene Aufzeichnungen für wenig mehr als ein Tagebuch halten, in das sich Vespasian bei seiner Ordnungsliebe die Ereignisse jedes Tages kurz eintrug, das er vielleicht später seinem Günstling Josephus zur Benützung überließ. Das Tagebuch wird also wohl auch nicht die Ereignisse des ganzen Krieges bis zu der blutigen Katastrophe des Falles von Jerusalem enthalten haben, sondern abgeschlossen haben mit der Thätigkeit des Verfassers in Judäa, also mit der Mitte des Jahres 69 n. Chr.²⁾

So bleibt denn der oben angedeutete Rivale des Josephus als der Einzige übrig, der dieselben Ereignisse wie dieser in ausführlicher Darstellung behandelt hat. Es ist dies der Geschichtsschreiber Justus aus Tiberias, also ebenfalls ein Jude. Was wir von ihm wissen, beschränkt sich meist auf Angaben des Josephus, der als sein persönlicher, erbitterter Feind ihn mit allen möglichen Vorwürfen überhäuft, so daß seine Angaben als Quelle für Justus, wenn überhaupt, nur mit der größten Vorsicht zu gebrauchen sind. Er fing nach der Angabe des Photius (cod. 33) seine jüdische Geschichte nach Art der Chronikenschreiber von Anfang, d. h. für die Geschichte seines Volkes von Moses an und führte dieselbe fort bis zum Ausgang des Agrippa, des letzten Königs der Juden. Dieser starb im Jahre 100 n. Chr., dem dritten Regierungsjahre Trajan's. Ob Justus seine Geschichte bis zu diesem Jahre ausgedehnt oder ob er mit dem Ende der Regierung des Königs, also der Eroberung Jerusalems, abgeschlossen hat, ist nicht erwiesen; möglich ist das Erstere, denn er überlebte den Agrippa, für wahrscheinlich möchte ich es, abgesehen davon, daß Josephus es geradezu läugnet, schon deshalb nicht halten, weil Agrippa die Jahre von seiner Entthronung bis zu seinem Tode in Rom am Hofe der Kaiser, von denen, besonders von Vespasian, er hoch geachtet wurde, zubrachte, Justus dagegen, ein fanatischer Römerfeind, in seinem Vaterlande blieb und den Vorgängen in Rom ziemlich fern stand.

Da wir im Laufe unserer Abhandlung auf Justus noch öfters werden zurückkommen müssen, so wollen wir gleich hier, was wir über ihn aus zerstreuten Notizen bei Photius und Eusebius ersehen und was wir aus der von Partei- und persönlichem Haß hervorgegangenen Schilderung des Josephus als sicher oder wahrscheinlich gleichsam zwischen den Zeilen lesen können, vorherbemerken. Er gehörte, und das dürfen wir wohl dem Josephus glauben, zu der Partei, die bloß in einem auf Leben und Tod zu führenden Kriege die Rettung seines über alle Maassen geliebten Vaterlandes sah, ein Feind der Römer und des Königs Agrippa, der eine sehr zweifelhafte Rolle spielte und mehr oder weniger ein Werkzeug der Römer war. Er hatte es im Jahre 66 n. Chr. durch seine hinreißende, besonders bei dem Volke Eindruck machende Beredsamkeit durchgesetzt, daß die Bewohner seiner Vater-

¹⁾ vgl. Ad. Schmidt: „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums“ S. 438.

²⁾ Bei Minucius Felix (Oct. c. 33) wird noch ein anderer Geschichtsschreiber des jüdischen Krieges mit folgenden Worten erwähnt: *Scripta eorum relege vel si Romanis magis gaudes, ut transeamus veteres, Flavi Josephi vel Antoni de Judaeis require.*“ Wenn dieser Antonius der Procurator von Judäa, M. Antonius Julianus, ist, wie Bernays in seiner Abhandlung über die Chronik des Sulpicius Severus mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, derselbe, der dann beim Heere des Titus sich befand und den Josephus (B. J. IV 4, 3) als Theilnehmer des Kriegsrathes, der über das Schicksal des Tempels entscheiden sollte, erwähnt, so mag sein Bericht wohl genug des Schätzenswerthen und Glaubwürdigen, aber wohl wenig mehr als Militärisches enthalten haben.

Stadt Tiberias die Waffen ergriffen und durch ihr Beispiel einen großen Theil der Bewohner des übrigen Galiläa zum Aufstand hinarissen, dann hatte er sich aus Gründen, die wir nicht kennen, vom Kampf, den er vielleicht als hoffnungslos einzusehen gelernt hatte, nach Berytus zurückgezogen, war den weiteren Kämpfen, den Vorgängen vor Jotapata und der Eroberung Jerusalems fern geblieben und hatte diese Muße benützt, um sein Geschichtswerk in griechischer Sprache, deren er, wie der ganzen griechischen Bildung überhaupt, völlig mächtig war, niederzuschreiben. Der Grundzug dieses Werkes war der fanatische Haß gegen die Römer und den Römerfreund Josephus, der die Sache seines Vaterlandes verrathen, dem er sogar Schuld giebt, ihn durch falsche Versprechungen zu dem Krieg bewogen zu haben, um das Land möglichst bald in der Römer Hände zu liefern. Er ließ sein Werk, das er um das Jahr 70 n. Chr. (vgl. Jos. biogr. c. 65) beendet haben muß, zwanzig Jahre liegen, um es erst nach dem Tode des Agrippa herauszugeben. Josephus überhäuft ihn natürlich mit Vorwürfen, daß er dies oder jenes falsch dargestellt, daß er Vieles aus Parteilichkeit und Unkenntniß, da er nur an einem kleinen Theil des Krieges sich betheiligt, weggelassen habe, und in diesen Ton haben auch Photius und Eusebius eingestimmt, die ihm besonders deshalb Ungenauigkeit vorwerfen, weil er weder der Person Christi Erwähnung thue, noch der zahlreichen Wunder, die sich an seine Erscheinung knüpften, als ob nicht römische Schriftsteller, wie Tacitus und Sueton, sich desselben Vergehens schuldig machten. Mag dies Urtheil gerecht sein oder nicht, sicher nimmt dieser treue Patriot, mit dem Ingrimm gegen die Unterdrücker seines Volkes, unsere Theilnahme mehr in Anspruch, als der zweifelhafte Charakter des Josephus. Jedenfalls ist es für den Ruf desselben bei der Nachwelt der Verlust des Werkes des Justus sehr günstig gewesen: in welchem andern Lichte würde Josephus erscheinen, wenn die Beweggründe zu seinen oft unerklärlichen Thaten, die wir oft nicht einmal errathen können, uns von Justus verrathen würden!

Aber haben wir nicht neben Josephus noch zwei Geschichtsschreiber, deren Namen von gutem Klang sind, von denen der Eine außerdem den Ereignissen, die er beschreibt, ziemlich nahe steht, den Tacitus und Cassius Dio? Leider ist der Abschnitt, den der Erstere dem letzten Krieg der Juden widmet, einer der dürftigsten seines Werkes, denn in vier kurzeln Capiteln (Hist. V 10—13) werden die Kämpfe von ihrem Beginn unter dem Procurator Gessius Florus bis zur Belagerung Jerusalems zusammengedrängt, dem Krieg in Galiläa, in welchem Josephus eine Zeit lang eine Rolle spielte, wenige Worte gewidmet, so daß wir auch aus Tacitus des Josephus Thun und Treiben in keiner Weise kontrolliren können. Tacitus hat, wie wir dies schon oben angedeutet (S. 3), wohl absichtlich diese Partie in seinen Historien so kurz behandelt; denn es mochte ihm bei der Verachtung, mit der man auf das gedrückte Volk der Juden herabsah, eines römischen Aristokraten unwürdig erscheinen, die Geschichte dieses Volkes und seine ohnmächtigen Versuche, sich der Herrschaft des mächtigen Roms zu entziehen, ausführlich zu beschreiben. Und er besaß außerdem auch gar nicht die Befähigung dazu. Denn wer, wie er, außer anderen wunderlichen Dingen, den Juden auch das nachsagt, daß sie ein Volk ohne alle Religion seien,³⁾ der beweist seine völlige Unkenntniß der Eigenthümlichkeiten des jüdischen Volkes, denn gerade das, was ihnen Tacitus abspricht, besitzen die Juden in solchem Maße, daß davon ihr ganzes Volks- und Staatsleben durchdrungen ist, daß wir viele ihrer Handlungen bloß verstehen, wenn wir annehmen, daß dabei religiöse Motive und Empfindungen mitgewirkt haben.⁴⁾

Man hat wegen des vielen Falschen und Wunderlichen, was Tacitus über Religion, Abstam-

³⁾ vgl. H. IV 13: gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa.

⁴⁾ Wie wenig es die Römer begreifen konnten, daß die Juden zum Kriege hauptsächlich religiöse Motive bewogen, sieht man aus der ganz im römischen Geiste gehaltenen Rede des Agrippa, in der er seine Landsleute vom Kriege gegen die Römer abzuhalten sucht. Da heißt es in deutscher Uebersetzung, die ich hier so wie anderswo aus lokalen Rücksichten statt des griechischen Textes zu wählen genöthigt bin (B. J. II 16, 4): „Sie wissen nicht einmal, weshalb wir unzufrieden sind.“

mung und Sitten der Juden berichtet, ihm schwere Vorwürfe gemacht, besonders Nipperdey und Ulrici, und ein Schriftsteller des Alterthums, Drosius, ist so weit gegangen, zu sagen, daß ihm nicht die bessere Kenntniß jener Dinge, sondern die Wahrheitsliebe gefehlt habe,³⁾ wie ich glaube, mit Unrecht. Einen Tacitus der bewußten Geschichtsfälschung zu beschuldigen, verträgt sich nicht mit der hohen Ansicht, die er von dem Beruf eines Geschichtsschreibers ausspricht: Tacitus ist zwar ein Geschichtsschreiber von ausgeprägt subjectivem Charakter, ein Aristokrat der guten alten Zeit, der die Verworfenheit und Charakterlosigkeit seiner jetzigen Standesgenossen mit bitteren, oft vielleicht zu harten, Worten geißelt, dem es aber ernstlich und redlich darum zu thun gewesen ist, die Wahrheit zu erforschen. Es fehlte eben den Römern völlig an Verständniß für das von ihnen in jeder Beziehung grundverschiedene Volk und unparteiische Stimmen, wie die des jüngeren Plinius, der eine Untersuchung gegen die Juden zu leiten hatte und so näher mit ihren Sitten und Gebräuchen bekannt wurde, stehen vereinzelt da.

Es bleibt noch der Bericht des Cassius Dio oder vielmehr seines Epitomators Xiphilinus übrig, der vom jüdischen Krieg im 66sten Buche, Capitel 4—7, handelt. Schon aus dem geringen Umfang dieser Partie seines Werkes sehen wir, daß wir aus dieser Quelle wenig werden schöpfen können, besonders über den Krieg in Galiläa, den Cassius Dio ebenso wie Tacitus mit wenigen Worten abmacht, um gleich zu dem interessantesten Ereigniß, der Belagerung und Eroberung Jerusalems, überzugehen. Welche Quellen er in seinem Bericht benutzt hat, wissen wir nicht, da er darüber, wie die meisten Schriftsteller des Alterthums, entweder völliges Stillschweigen beobachtet oder nur durch allgemein gehaltene Ausdrücke, wie z. B. „wir haben gehört“, „die einen berichten“, u. A. Andeutungen macht. Forberg („Betrachtungen über Flavius Josephus“, Progr. des Gymn. in Coburg, 1859) nimmt an, daß Dio aus anderen Quellen als Josephus geschöpft habe, ohne aber für diese Vermuthung irgend welche Beweisstücke beizubringen. Wir werden über das Verhältniß zwischen Dio und Josephus weiter unten sprechen, näher liegt uns zunächst die Frage, ob Dio die Werke des Tacitus und speciell die Partie über den jüdischen Krieg eingesehen und benutzt hat. Ich habe über diese wenig diskutirte Frage schon an einer anderen Stelle kurz gehandelt⁴⁾ und will hier das dort mehr angedeutete als eingehend besprochene weiter ausführen. Zunächst ist die Benutzung an sich sehr wahrscheinlich, denn Dio sagt selbst (53, 19), er habe weniger die Originalquellen, wie *acta publica* und *acta senatus*, Monumente, Inschriften, Memoiren einzelner Männer eingesehen, vielmehr Alles so geschildert, wie er es in den Büchern von Geschichtsschreibern gefunden habe, ohne sich, wie er naiv bemerkt, darum zu kümmern, ob es in Wirklichkeit sich so verhalten habe oder nicht. Daß er unter diesen Geschichtsschreibern einen Tacitus unberücksichtigt gelassen, ist schwer zu glauben, besonders da beide von gleichen Grundsätzen in der Geschichtsschreibung ausgehen. Denn was Tacitus vom Geschichtsschreiber verlangt, „*ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur*“ (H. I 4), dasselbe sagt Cassius Dio (fragm. Peiresc. XX) fast in denselben Wendungen und Ausdrücken. Eine auffallende Uebereinstimmung findet sich ferner in Einzelem, z. B. in dem, was beide über die Vorgänge im Senat nach dem Tode des Augustus berichten, besonders über den Wettstreit der Senatoren, das Andenken der Mutter des Verstorbenen mit allen möglichen Ehren zu verherrlichen. Da heißt es bei Tacitus Ann. I 4: *multa patrum et in Augustam adulatio: alii parentem alii matrem patriae appellandam — censebant*, und bei Cassius Dio 57, 12: „Die Einen meinten, daß sie die Mutter des Vaterlandes, die Anderen, daß sie die Schöpferin desselben zu nennen sei“, eine treue Uebersetzung der Worte des Tacitus. Auch in anderen unserem Gegenstand näher liegenden Partien hat er sich eng an Tacitus angeschlossen, besonders in dem, was er über die Vorgänge in Rom im Monat December 69 n. Ch. nach der Schlacht bei Cremona erzählt, worin die

³⁾ I 5: *non ei cognitionis fides defuit, sed exprimendae fidei voluntas*.*

⁴⁾ Vgl. meine Dissertation „*de fontibus historiae imperatorum Flavioorum*“ Halle 1866 S. 54 flg.

übrigen Schriftsteller sehr von einander abweichen, Cassius Dio und Tacitus genau übereinstimmen (vergl. S. 55 meiner Dissertation). Um so wunderbarer möchte es erscheinen, daß gerade in der Partie seines Werkes, die über den jüdischen Krieg handelt, sich so viele Abweichungen von Tacitus finden. So berichtet Cassius Dio (66, 4), daß Titus den Krieg mit den Juden erst angefangen habe, nachdem die Versprechungen und Verheißungen, durch die er die Juden für sich zu gewinnen gesucht habe, zurückgewiesen worden seien. Dasselbe wiederholte Titus nach dem Berichte Dio's noch einmal, als die erste äußere Mauer von den Römern genommen worden war, wo er ihnen Amnestie versprach, und erst nach deren Verwerfung schritt er zum Sturm. Auch hierbei bewies er noch alle mögliche Milde, wie denn auch nach Dio's Bericht der Tempel bloß durch Zufall in Brand gerathen ist. Ganz anders haben diese Dinge in dem Bericht des Tacitus über die Zerstörung von Jerusalem gelautet, den wir zwar nicht mehr im Original besitzen, denn der betreffende Theil der Historien ist verloren gegangen, aber wie wir bald sehen werden, in einer ziemlich genauen Abschrift. Woher hat aber Dio, wenn nicht aus Tacitus, diese Dinge geschöpft? Wenn nicht alle Anzeichen trügen, aus den Büchern über den jüdischen Krieg von Josephus, und hiermit kommen wir zu einer anderen wichtigen Frage, der über das Verhältniß des Tacitus und Cassius Dio zu Josephus. Wie steht zunächst Tacitus zu Josephus? Schon aus dem, was wir oben über die Ansichten der Römer vom Judenthum bemerkt haben, wird wahrscheinlich, daß Tacitus die Schriften eines Juden über sein eigenes Volk nicht benutzt hat. Dennoch ist diese Benutzung mehrfach behauptet worden, so von C. von Raumer, „Palästina“ (Leipzig 1850) S. 3 Anm. 11 und S. 355 Anm. 151, von H. Ewald, „Geschichte des Volkes Israel“ VI S. 567, VII S. 97, ohne daß aber beide irgend einen Beweis für ihre Behauptung beibringen, endlich von H. Lehmann „Claudius und seine Zeit“ (Gotha 1858), der seine Ansicht auf vier Seiten (33–37) zu rechtfertigen sucht. Sehen wir uns die Stellen, die er als Beweismittel anführt, etwas näher an.

Zunächst werden zur Vergleichung herangezogen die Erzählungen beider Autoren über die eigenthümlichen Erscheinungen auf dem todten Meer oder dem Asphaltsee, wie er von Josephus genannt wird, oder in der Umgegend desselben. Josephus berichtet (B. J. IV 8, 4): das Wasser dieses See's ist von herbem Geschmack und ohne Leben; auch das Schwerste, was hineingeworfen wird, trägt es mit Leichtigkeit, und es ist mit aller Anstrengung nicht leicht unterzutauchen. Vespasian, den sein Wissenstrieb den See besuchen ließ, befahl mehrere Menschen, die nicht schwimmen konnten, mit auf den Rücken gebundenen Händen in die Tiefe zu werfen; da ereignete es sich, daß Alle, wie vom Winde emporgetragen, auf der Oberfläche schwammen. Außerdem ist auch sein Farbenwechsel merkwürdig: dreimal des Tages ändert er sein Aussehen und gegen die Sonnenstrahlen schimmert er in buntem Farbenspiel. An manchen Stellen wirft er schwarze Asphaltklumpen aus, die oben aufschwimmen, an Gestalt und Größe den Klumpen von Stieren ähnlich. Die Arbeiter am See rudern nun herzu, sammeln die zusammengewonnenen Massen und ziehen sie in ihre Rähne; haben sie aber letztere angefüllt, so sind sie nicht leicht von der Stelle loszubringen, denn in Folge ihrer Zähigkeit ist das Fahrzeug an die Klumpen angepicht, bis sie durch das monatliche Blut von Weibern und durch Harn dasselbe losmachen; durch diese Mittel allein ist es möglich. Brauchbar ist der Asphalt nicht bloß zum Schiffbau, sondern auch zur Heilung des Körpers, wie er denn auch in vielen Fällen Arzneien beigemischt wird. Der See hat eine Länge von 580 Stadien, die sich bis Zoar in Arabien erstreckt, und eine Breite von 150 Stadien.“ Hiermit vergleiche man den Bericht des Tacitus (H. V 6): der See von ungeheurer großer Ausdehnung, wie ein Meer, das Wasser verderbter als Meerwasser, durch gefährliche Ausdünstungen den Anwohnern verderblich, wird weder durch Wind in Bewegung gesetzt, noch duldet er Fische oder Wasservögel; das unbewegliche Wasser trägt, was man darauf wirft, wie auf festem Boden; des Schwimmens kundige und unkundige bleiben in gleicher Weise auf der Oberfläche. In einer bestimmten Jahreszeit wirft er Erdharz aus, und die Erfahrung hat, wie zu anderen Dingen, zu der Gewohnheit geführt, dasselbe zu sammeln. Es ist eine von Natur schwarze Flüssigkeit und schwimmt, durch darauf

gesprengten Eißig fest geworden, oben auf. Die Arbeiter, deren Sache es ist, fischen es mit der Hand auf und ziehen es oben auf's Schiff. Von da gleitet es, ohne daß Jemand nachhilft, in das Innere des Schiffes und bleibt als Ballast liegen, bis man es loshaut; das kann man aber nicht mit Erz oder Eisen, es zieht sich bloß zurück vor Blut und vor Gewändern, welche mit der monatlichen Reinigung des weiblichen Geschlechtes benetzt sind. So sagen die alten Gewährsmänner: aber die mit der Gegend Vertrauten erzählen, es geriethen große Massen schwimmenden Erdharzes in Bewegung und würden mit der Hand an's Ufer gezogen; dann, wenn sie durch die Wärme des Bodens und durch die brennenden Sonnenstrahlen angetrocknet seien, würden sie mit Beilen und Aexten wie Balken oder Steine zer schlagen.

Es folgt dann, als Fortsetzung der oben angeführten Stellen, bei Lehmann die Gegenüberstellung von Jos. B. J. IV 8, 4 und Tac. H. V 8. Bei Josephus heißt es: Es stößt an den See das Gebiet von Sodom, einst reich durch Fruchtbarkeit und den Wohlstand seiner Städte, jetzt völlig ausgebrannt. Man sagt, es sei wegen der Gottlosigkeit der Einwohner durch Blitze verbrannt worden. Noch sind Ueberbleibsel des gottgesandten Feuers vorhanden, und man kann die Schatten von fünf Städten sehen, und wie sich noch Asche in gewissen Früchten erzeugt, die die Farbe von ehbaren haben, wenn man sie aber abnimmt, in Staub und Asche zerfallen. Und diese Sagen über das Gebiet von Sodom werden durch den Augenschein bestätigt.“ Tacitus sagt: Nicht weit davon sind Flächen, welche einst reich und von großen Städten bevölkert, durch Blitzschlag in Brand gerathen sein sollen. Auch sollen noch Spuren vorhanden sein, und das Land selbst, dem Anschein nach ausgebrannt, die Triebkraft verloren haben, denn alles von selbst gewachsene oder von Menschenhand gepflanzte, mag es bis zum Kraut oder zur Blüthe oder bis zu seiner gewöhnlichen Gestalt gediehen sein, schwindet schwarz und kraftlos gleichsam zu Asche. Ich will zugeben, daß vormalig berühmte Städte durch Feuer vom Himmel zerstört worden seien, glaube aber, daß durch die Ausdünstung des See's der Boden durchdrungen, die darüber schwebende Luft verdorben wird, und so die Fruchtkeime der Saaten und des Herbstes ersticken bei dem gleich schädlichen Boden und Himmel.

Als dritten Beweis für seine Behauptung vergleicht Lehmann Jos. B. J. VI 5, 3. 4 mit Tac. H. V 13. Beide Quellen handeln über die Prodigien, die der Einnahme Jerusalems vorhergingen, diese Katastrophe den Juden vorher sagten. Josephus ist hierbei ausführlicher als Tacitus. Beide berichten, daß die Thore des Tempels sich von selbst geöffnet, daß man in den Wolken habe Schlachten liefern und bewaffnete Schaaren daher ziehen sehen, und daß in der Nacht ein helles Licht den Tempel umstrahlt habe, daß man endlich den wiederholten Ruf vieler Stimmen gehört: „Laßt uns von hinnen ziehen“. Beide fügen hinzu, daß die Juden in ihrem Unverstand dies günstig für sich ausgelegt hätten, und daß sie vornemlich durch eine im ganzen Orient verbreitete Weissagung zur Empörung getrieben worden seien, die nemlich, daß in jenen Tagen Jemand aus ihrem Gebiete ausgehen und die Welt beherrschen werde. „Quae ambages“, sagt Tacitus, „Vespasianum ac Titum praedixerant“ und Josephus stimmt ihm bei, die Juden aber haben darin die ihnen verkündete nahe Ankunft des Messias, deuteten daher jene Prodigien zu ihren Gunsten und ließen sich auch durch das Unglück nicht auf die Wahrheit hinklenken.

Woher kommt diese nicht wegzuleugnende Uebereinstimmung zwischen beiden Autoren? Was zunächst die erste der drei angeführten Stellen betrifft, so stimmt Tacitus mit Josephus überein bis zu den Worten „so sagen die alten Gewährsmänner“, was er aber dann mit den Worten „die der Gegend kundigen aber erzählen“ anknüpft, findet sich bei Josephus nicht, wie wir wiederum bei Tacitus die Angaben über Länge und Breite des See's, die Josephus hat, vermissen. Also ist die Uebereinstimmung keine vollständige und liegt, so weit sie vorhanden, mehr in der Natur des Objectes⁷⁾.

⁷⁾ Vgl. Lindenblatt „Der Conflict der Juden und Römer etc.“, Programm der höheren Bürgerschule zu Briesen 1870. Seite 39.

Tacitus muß also wohl, wenn er überhaupt den Josephus benutzt hat, daneben noch eine andere Quelle gehabt haben: er hat aber den Josephus gar nicht eingesehen, sondern beide haben aus derselben Quelle geschöpft und zwar, wenn nicht alle Anzeigen trügen, aus den Commentarien des Kaisers Vespasian. Josephus befand sich seit seiner Gefangennehmung in Jotapata beständig im Gefolge Vespasians (vgl. Jos. c. Ap. I 9), wird wohl also mit ihm zusammen den Asphaltsee besucht und untersucht haben (vgl. S. 7). Nun hat Josephus, wie er dies selbst sagt (biogr. c. 65), die Commentarien Vespasians benutzt, die er für so wichtig hält, daß er deren Vernachlässigung dem Iustus als eine Verfälschung der Geschichte anrechnet, und er mochte seinem hohen Gönner damit zu schmeicheln suchen, daß er ganze Stellen aus denselben wörtlich entlehnte. Daß es wahrscheinlich ist, daß auch Tacitus seine Nachrichten über das todte Meer denselben Commentarien entnommen hat, werden wir sehen, wenn wir einige Stellen aus der naturalis historia des älteren Plinius heranziehen. Diese Encyclopädie der gesammten Naturwissenschaft erschien mit einer Widmung an Vespasian im Jahre 77 n. Chr., die Chronologie bietet also kein Hinderniß, weshalb Plinius die Memoiren Vespasians nicht benutzt haben könnte. Denn diese sind wahrscheinlich entweder in Form eines Tagebuchs an Ort und Stelle geschrieben, oder sicher kurz darauf, da Josephus, der nach seinen eigenen Angaben (biogr. c. 65) wenige Jahre nach Beendigung des jüdischen Krieges die Geschichte desselben zu schreiben anfangt, dieselben schon benutzt hat. Daß Plinius dieselben unberücksichtigt gelassen habe, ist aus zwei Gründen unwahrscheinlich. Erstlich ist er ein Buchgelehrter, dessen Angaben weniger auf unmittelbarer Anschauung und selbstständiger Forschung, als auf ausgedehnten Compilationen beruhen. Wenn sein Neffe, der jüngere Plinius, berichtet (ep. III 5, 17), daß er nicht weniger als 160 Bände Collectaneen, *electorum volumina*, wie er sie nennt, hinterlassen habe, so sehen wir daraus, wie aus den sonstigen Mittheilungen des Neffen über den Oheim, mit welchem bewunderungswürdigen Fleiße er gesammelt haben muß, so daß er bei seiner Art, möglichst viel zusammenzutragen, schwerlich ein ihm so leicht zugängliches Buch wie die Commentarien Vespasians ungelesen gelassen haben wird, besonders — und hier kommen wir zu dem zweiten der oben versprochenen Gründe — wenn wir bedenken, in welchem nahen, fast freundschaftlichen Verhältniß er zu dem Verfasser derselben stand.⁸⁾

Warum soll dieselben Commentarien nicht auch Tacitus benutzt haben, besonders da mit der Wiederherstellung der Ruhe seit dem Regierungsantritt Vespasians, im Gegensatz zu der reichen Memoirenliteratur unter Galba, Otho, Vitellius ein großer Mangel an primären Quellen eintrat, vornehmlich an Denkwürdigkeiten selbst miterlebter Ereignisse (vgl. meine Dissertation S. 42)? Die Commentarien des Kaisers mußten also dem Tacitus eine erwünschte Quelle sein, die er jedenfalls als eine römische der des Juden Josephus vorzog. Nehmen wir also diese Commentarien als gemeinschaftliche Quelle für Josephus, Plinius und Tacitus an, so erklären sich neben in's Auge fallenden Uebereinstimmungen die Verschiedenheiten, die sich bei ihnen vorfinden, aus dem verschiedenen Charakter ihrer Werke. Am ausführlichsten ist Josephus, der in einem großen Werke die Geschichte seines Volkes beschreiben wollte, der deshalb auch nicht das Geringste verschweigen zu dürfen glaubte, schon weit weniger eingehend Tacitus, der für den Gegenstand kein Interesse hat, am kürzesten Plinius, der sich aus den zahllosen Schriften, die er excerpirte, natürlich nur kurze, aphoristische Bemerkungen machen konnte. Und trotz dieser Kürze finden sich auch bei ihm merkwürdige Uebereinstimmungen mit Tacitus und Josephus zum Theil bis auf's Wort, so daß die Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle fast zur Nothwendigkeit wird.

Man vergleiche hierfür folgende Stellen aus der naturalis historia des Plinius mit den oben angeführten aus Tacitus und Josephus. Zunächst V 72: *Asphaltites nihil praeter bitumen gignit . . .* (vgl. Tac. V 6) *nullum corpus animalium recipit . . . inde fama, nihil in eo mergi* (vgl. Jos. IV 8, 4),

⁸⁾ Vgl. Plinius epp. III 5, 9: *ante lucem ibat ad Vespasianum (nam ille quoque noctibus utebatur), inde ad delegatum sibi officium.*

dann VII 65: *quin et bituminum sequax alioquin ac lenta natura in lacu Judaeae qui vocatur Asphaltite et certo tempore anni supernatans non quit sibi avelli ad omnem contactum adhaerens praeterquam quod tale virus (sc. profluvium genitale) infecerit* (vgl. Tac. und Josephus), endlich wieder V 72 (die Fortsetzung der ersten Stelle): *longitudine excedit OM passuum, latitudine maxima LXXV implet, minima VI, prospicit eum ab Oriente Arabia* (vgl. Josephus).

Nicht so sicher können wir den Ursprung der Uebereinstimmung zwischen Tacitus und Josephus an der zweiten der angeführten Stellen, wo über die Umgebung des todten Meeres und das Gebiet des ehemaligen Sodom gehandelt wird, nachweisen. Nun ist aber zunächst diese Uebereinstimmung nicht so groß, daß wir den Josephus als Quelle für den Tacitus anzunehmen brauchen, ja nicht einmal eine gemeinschaftliche Quelle für beide aufzustellen scheint nöthig. Ob Tacitus auch hier aus den Memoiren Vespasians geschöpft hat, was das zunächst liegende ist, oder ob er andere, vorzugsweise geographische, Werke benutzt hat, müssen wir dahingestellt sein lassen. Daß solche existirten, sehen wir aus der *naturalis historia* des Plinius, der in der Geographie der orientalischen Länder mehrfach Commentarien des Vicinius Mucianus und Domitius Corbulo citirt. Beide waren mit den Verhältnissen des Orients wohl bekannt, denn Corbulo war Consul im Armenischen Krieg 54 n. Chr., Mucian sein Legat, dieser dann später Proprator von Lycien und 67 n. Chr. Statthalter in Syrien (vgl. Borghesi „*tre consolati di Muciano*“ opp. IV S. 345—353).

Was die dritte Stelle über die Prodigien und die Messianische Weissagung betrifft, so wissen wir aus Suet. Vesp. 4, daß letztere im Orient allgemein bekannt war. So konnte sowohl von ihr als von den Prodigien in den Werken rhetorischen Inhaltes die Rede sein, die in damaliger Zeit ziemlich zahlreich waren und die Josephus in der Vorrede zu seiner Geschichte des jüdischen Krieges so scharf geißelt. Aus diesen Schriften, wo solche Dinge ganz an Ort und Stelle waren, hat er vielleicht jene Prodigien entnommen und die Weissagung, die im ganzen Volke heilig gehalten wurde, kannte er wohl von Jugend auf. Daß Tacitus aus derselben Quelle geschöpft habe, brauchen wir nicht anzunehmen, denn dazu ist die Uebereinstimmung nicht groß genug. Größer ist dieselbe zwischen Tacitus und Sueton, und dies könnte uns vielleicht auf die Spur der Quelle führen. Sollte diese vielleicht die „*libri a fine Aufidi Bassi*“ des älteren Plinius sein, die Tacitus mehrfach citirt (Ann. XIII 20. XV 53. H. III 28), und die auch Sueton benutzt zu haben scheint, wie sich aus der Vergleichung von Suet. Vesp. 4. und Tacitus H. II 97 ergibt (vgl. Ulrici, Chrestom. Plin. praef. p. XII und meine Dissertation S. 28 u. 43 flg.).

So lassen sich die Uebereinstimmungen in den von Lehmann für die Benutzung des Josephus durch Tacitus citirten Stellen auch auf andere Weise erklären: wir haben gesehen, daß Josephus nicht die einzige Quelle für die Geographie Palästina's war, daß auch Andere zum Theil als Augenzeugen über dieselbe berichtet haben. Der tödtliche Stoß aber ist der Ansicht Lehmann's erst in neuerer Zeit versetzt worden durch eine ebenso kühne wie gelungene Combination, durch die J. Vernays die verloren gegangene Partie über die Zerstörung Jerusalems in den Historien des Tacitus wieder an's Licht gezogen hat⁹⁾. Er hat nemlich bis zu einem Grade der Wahrscheinlichkeit, der uns fast als Gewißheit dienen kann, besonders durch die Vergleichung der Sprache dieses Autors mit der des Tacitus bewiesen, daß Sulpicius Severus, ein Gallischer Presbyter, der im fünften Jahrhundert eine uns erhaltene Chronik schrieb, in der Schilderung der Vorgänge im römischen Lager vor dem Sturm auf Jerusalem die betreffende verloren gegangene Partie der Historien des Tacitus ausgeschrieben hat. Die Worte, auf die es hier ankommt, lauten folgendermaßen (II 30, 6): *Fertur Titus adhibito*

⁹⁾ *Percrebuerat Oriente toto vetus ac constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore Romano, quantum postea eventu paruit, praedictum Judaei ad se trahentes rebellant.*

¹⁰⁾ Vgl. „*Ueber die Chronik des Sulpicius Severus*“. Berlin 1861.

consilio prius deliberasse, an templum tanti operis everteret. Etenim nonnullis videbatur, aedem sacratam ultra omnia mortalia illustrem non oportere deleri, quae servata modestiae Romanae testimonium, diruta perennem crudelitatis notam praeberet. At contra alii et Titus ipse evertendum in primis templum censebant, quo plenius Judaeorum et Christianorum religio tolleretur: quippe has religiones, licet contrarias sibi, isdem tamen ab auctoribus profectas; Christianos ex Judaeis extitisse, radice sublata stirpem facile peritaram.“ Man vergleiche hiermit den Bericht des Josephus (B. J. VI 4, 3 flg.). Nach ihm versammelte Titus nach Einnahme der Stadt, bevor er seine Legionen zum Einmarsch ordnete, die Heerführer, sechs an der Zahl, unter ihnen den Antonius Julianus, Statthalter in Judäa. Mit ihnen hielt er Kriegsrath, wie mit dem Tempel verfahren werden sollte. Drei Ansichten wurden laut: die Einen meinten, man solle nach dem Kriegsrecht verfahren, denn die Juden würden nicht aufhören, Empörungen anzustiften, so lange der Tempel stehe, der ihr gemeinsamer Mittelpunkt sei. Andere riefen, das Gebäude, im Falle daß die Juden sich zurückzögen und sich nicht zur Wehr setzen wollten, zu retten und dasselbe nur dann zu verbrennen, wenn die Juden sich darin behaupten und Widerstand leisten würden. Es sei dann eine Festung, kein Tempel, und die Schuld der Zerstörung des Heiligthums falle nicht auf die Römer, sondern auf die Juden, welche dazu zwängen. Titus erklärte: „Selbst wenn die Juden den Tempel besetzen und kämpfen würden, werde er sich nicht an leblosen Steinen für die Unthaten der Menschen rächen, noch ein solches Werk verbrennen. Die Römer treffe der Schaden, wenn das Heiligthum untergehe, so wie es eine Zierde des Reiches bleibe, wenn dasselbe erhalten werde.“ Der Meinung des Oberfeldherrn stimmten, wie Josephus erzählt, noch drei seiner Heerführer bei, und so ging sie durch, und die Soldaten erhielten den Befehl, den Tempel zu schonen. Aber es hatte über ihn, wie Josephus sich nun aus seiner Verlegenheit heraus hilft, „Gott das Feuer bereits verhängt; erschienen war die vorherbestimmte Stunde am zehnten Tage des Monats Loos (etwa unser August), an welchem auch der frühere Tempel verbrannt war.“ So ist der römische Soldat, der die Brandsackel in den Tempel hineinschleudert, dem Josephus bloß ein Werkzeug in den Händen der Gottheit; Titus selbst gebot mit Hand und Mund zu löschen, aber kein Mensch hörte sein Rufen, keiner achtete auf seine Winke, denn das Getöse überhäubte die Ohren, und Kampf und Wuth riß die Soldaten hin.

Diese Differenz zwischen Josephus und Sulpicius Severus, der mit seiner Ansicht jedoch nicht ganz allein steht¹¹⁾, blieb lange unberücksichtigt, bis sie zuerst Sigonius bemerkte, der in seiner Ausgabe der Chronik des Sulpicius folgende Anmerkung macht: „Credo haec ex suo ingenio expressisse Sulpicium“, dann Henricus de Prato, und zwar dieser schon mit der weiteren Bemerkung, daß Sulpicius den Josephus nicht benutzt haben könne¹²⁾. Hierauf blieb die Frage über hundert Jahre unberührt, bis endlich Bernays in der angeführten Schrift in scharfsinniger Weise dargethan hat, daß kein Anderer als Tacitus der Gewährsmann des Sulpicius ist. Er vergleicht zunächst zwei Stellen aus der Chronik des Sulpicius mit zwei Stellen aus den Annalen des Tacitus, wo Severus den Tacitus mehr als benutzt, nemlich einfach ausgeschrieben hat¹³⁾.

11) Vgl. Valer. Flacc. Argonaut. I 13:

Solymo nigrantem pulvere fratrem (sc. Titum)
Spargentemque faces et in omne turre furentem.

12) S. die Note zu der betreffenden Stelle in seiner Ausgabe des Sulpicius (Verona 1754): *apparet sane Severum non consuluisse libros Josephi de bello Judaico, sed unde haec Josepho contraria hauserit, adhuc incertum.**

13) Vgl. Sulpic. Sev. II 28, 2: *hunc . . . eo processisse, ut matrem interficeret, post etiam Pythagorae cuidam in modum sollemnium conjugiorum denuberet; inditumque imperatori flammeum; dos et genialis torus et faces nuptiales, cuncta denique, quae vel in feminis non sine verecundia conspiciantur, spectata** mit Tac. Ann. XV 37: *ipse . . . nihil flagitii reliquerat, . . . nisi paucos post dies uni ex illo contaminatorum grege — nomen Pythagorae fuit —, in modum sollemnium conjugiorum denupsisset; inditum imperatori flammeum, missi auspices; dos et genialis torus et faces nuptiales, cuncta denique spectata quae etiam in femina nox operit.** Ferner — über die

Daß er seine Quelle nicht nennt, darf uns nicht wundern, das war ganz die Art der alten Schriftsteller, die sich auf diese Weise meist den Schein großer Gelehrsamkeit geben wollten¹⁴⁾: daß Sulpicius Schriften weltlichen und nicht bloß solche heiligen Inhaltes benutzt hat, beweist die Stelle II 14, 7, wo die *scripta saecularia* den *voluminibus sacris* gegenüber gestellt werden.

Deßhalb ist die Vermuthung von Bernays mehr als wahrscheinlich, daß Sulpicius auch die Historien des Tacitus benutzt hat, wenn auch gewichtige Stimmen, wie Fr. Haase (praef. ed. Tac. p. 56) und Fr. Ritter (praef. ed. Tac. p. 33) sich dagegen erklären, besonders wenn wir bedenken, daß die Historien damals noch mit den Annalen zu einem Werke vereinigt waren¹⁵⁾, und daß dieses gerade in Gallien, wo Sulpicius lebte und schrieb, viel gelesen wurde¹⁶⁾.

Und daß die Historien zur Zeit des Severus noch vollständig erhalten waren, dafür ist Drosius, ein ungefährender Zeitgenosse des Severus, Zeuge, welcher, den Tacitus als seine Quelle ausdrücklich anführend, Dinge aus den letzten Jahren des Vespasian und aus der Regierung Domitians berichtet. Daß er aber nicht aus einer zweiten Quelle geschöpft hat, beweist uns namentlich eine Stelle über die Berathung, wie mit dem Tempel in Jerusalem zu verfahren sei. Sie lautet (VII 9): „*Quod (templum) postquam in potestatem redactum opere atque antiquitate suspexit, diu deliberavit, utrum tamquam incitamentum hostium incenderet an in testimonium victoriae reservaret*“ und hat sowohl in den einzelnen Worten als im Allgemeinen so gänzlich Taciteisches Gepräge und Taciteische Färbung, daß sie in den Schriften des Tacitus stehend wohl kaum den Argwohn auch des zweifelsüchtigsten Philologen erregen würde¹⁷⁾.

Nun stimmt aber, wenn wir Tacitus als Quelle für Severus annehmen, die Abweichung von Josephus zu Ungunsten des Titus ganz mit der Ansicht überein, die Tacitus in noch von vorhandenen Partien seiner Werke theils offen ausspricht, theils zwischen den Zeilen erkennen läßt. Denn er ist keineswegs, wie die meisten Schriftsteller des Alterthums, deshalb, weil mit dem Regierungsantritt der Flavischen Kaiser wider Ruhe und Ordnung im römischen Reich eintrat, so von denselben eingenommen, daß er über ihre Fehler völlig mit Stillschweigen hinwegginge. Für den Vespasian beweisen das zwei Stellen, auf die mir bei der Beurtheilung jenes Kaisers noch nicht Werth genug gelegt zu werden scheint, die erste derselben, Hist. II 97¹⁸⁾, seine Verwaltung der Provinz Afrika betreffend, die im Gegensatz zu der des viel angefeindeten Vitellius berüchtigt und verhaßt war — Vespasian mochte hier

Schuld Nero's am Brande Roms — Sulpic. Sev. II 29, 2 u. 3: *credebaturque imperator gloriam innovandae urbis quaesisse. Neque ulla re Nero efficiebat, quin ab eo iussum incendium putaretur; igitur vertit invidiam in Christianos, actaeque in innoxios crudelissimae quaestiones: quin et novae mortes excogitatae, ut ferarum tergis contacti laniatu canum interirent, multi crucibus affixi aut flamma usti, plerique in id reservati, ut cum defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur*“, mit Tacitus Ann. XV 40 u. 44: *non . . . decedebat infamia, quin iussum incendium crederetur; ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat. . . et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contacti laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur*“. Uebrigens hat die Benutzung der Taciteischen Annalen durch Sulpicius Severus schon Wex vermuthet; vgl. die praefatio der ed. maj. des Agricola p. 22: *„Sulpicius Severus, quae de Nerone narrat, deprompsit ex Taciti annal. l. XV.“*

¹⁴⁾ Vgl. über die Art und Weise, wie die alten Autoren ihre Quellen benutzen und citiren C. Peter „Ueber die Quellen des 21. u. 22. Buches des Livius“ Progr. der Landesch. Pforta 1863 S. 4 flg. und die charakteristische Stelle bei Plinius N. H. praef. § 22: *Scito enim conferentem auctores me deprehendisse a juratissimis et proximis veteres transcriptos ad verbum neque nominatos*“ etc.

¹⁵⁾ Vgl. Hieron. comment. in Zachar. III 14: *Tacitus qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum XXX voluminibus composuit.*

¹⁶⁾ Vgl. Lipsius zu Tac. Agric. 12. Auson. Idyll. IV 62.

¹⁷⁾ Vgl. Bernays a. a. O. S. 58. Ann. 77 und v. Mörner „de Orosii vita ejusque histor. libris“ Bero- lini 1844 S. 155.

¹⁸⁾ „*quippe integrum illic ac favorabilem consulatum Vitellius, famosum invisumque Vespasianus egerat.*“

wohl von seiner Habsucht, die er auch noch als Kaiser zeigte¹⁹⁾, viele Proben abgelegt haben —, die andere und wichtigere, weil sie die Regierungszeit behandelt, H. II 95. Es werden an dieser Stelle ein Vinus, Fabius, Icelus, Asiaticus, feile, charakterlose, selbstüchtige Kreaturen und Werkzeuge der Kaiser Ditho und Vitellius mit Mucianus und Marcellus, den Günstlingen Vespasians, folgendermaßen verglichen: „Magna et misera civitas, eodem anno Othonem Vitelliumque passa, inter Vinios, Fabios, Icelos, Asiaticos varia et pudenda sorte agebat, donec successere Mucianus et Marcellus et magis alii homines, quam alii mores“. Von diesen beiden Günstlingen des Kaisers war der eine, Cyrius Marcellus, ein berühmter delator²⁰⁾, der andere, Vicinius Murianus, betrieb dieses unter den schlechten Kaisern in hoher Blüthe stehende Geschäft zwar nicht selbst, begünstigte es aber im geheimen (vgl. Hist. IV 44), war außerdem ein ehrgeiziger, ehrsuchtiger Mann, der Alles für erlaubt hielt, wenn es ihn nur zum Ziel, zu Ruhm und Ansehen, führte. Beide Männer standen bei Vespasian in hohem Ansehen und es ist anzunehmen²¹⁾, daß der Kaiser, von diesen seinen Meistern beeinflusst, Manches gethan hat, was ein für ihn günstiges Geschick für die Nachwelt in Dunkel gehüllt hat.

Für die Beantwortung der Frage, wie Tacitus über den zweiten der Flavischen Kaiser geurtheilt haben mag, fehlen uns leider die nöthigen Anhaltspunkte, da die betreffenden Partien der Historien verloren gegangen sind. Jedoch haben wir keinen Grund anzunehmen, daß Tacitus sich geheult habe, ein unparteiisches Urtheil über Titus auszusprechen: das konnte er, unbeschadet des Rufes bei seinen Zeitgenossen, in Betreff des Verfahrens des Titus den Juden gegenüber um so mehr, als in den Augen der Römer gegen jenes verachtete Volk Alles gestattet war.

Und der Beschluß des Titus, den Tempel in Jerusalem zu zerstören, war außerdem nicht bloß erlaubt, er war vom politischen Standpunkt aus sogar nöthig. „Es wäre die Schonung des Tempels“, wie Gfrörer²²⁾ mit Recht bemerkt, „eine römischer Herrscherweise unwürdige, man möchte sagen, neumodische und philanthropische Thorheit gewesen. Denn die Verschonung jenes Gebäudes konnte um den ärmlichen Preis eines ephemeren Ruhmes der Menschenliebe am Ende nur zur Wiederholung ähnlicher Aufstände und Gräueltthaten führen.“ Lag eine solche Schonung erobelter Städte überhaupt nicht im römischen Volkscharakter, wir erinnern hierfür nur an Corinth und Carthago, wo die Römer im Interesse ihres Staates keinen Stein auf dem anderen lassen zu dürfen glaubten, so wäre sie beim Tempel in Jerusalem geradezu ein politischer Fehler gewesen. Der Tempel würde in seinem Glanz und seiner Pracht die Juden stets an ihre große Vergangenheit erinnern haben, um dies ihr Nationalheiligtum würden sich die Parteien geschaart haben, wenn sich irgend eine Gelegenheit zu bieten schien, das verhaßte römische Joch abzuschütteln.

Dem gegenüber ist von Gräz (Gesch. der Juden, Bd. 3. S. 403) behauptet worden, daß die Ansicht von Bernays, des Severus Quelle sei Tacitus, deshalb unwahrscheinlich sei, „weil die winzige Christengemeinde dem Titus kaum dem Namen nach bekannt gewesen sei“, und demnach weder Titus so gesprochen haben, noch Tacitus ihn so haben sprechen lassen können, wie Sulpicius berichtet,

¹⁹⁾ Vgl. Tac. Hist. II 5: „prorsus si avaritia abesset antiquis ducibus par“ und die mehrere kurze, aber scharfe, geistreiche und charakteristische Bemerkungen über die einzelnen Kaiser enthaltenden, griechisch geschriebenen, Caesares des Kaisers Julian. Von ihm wird Vespasian (S. 6 der Ausgabe von Heusinger) mit dem Charakternamen des Geizhalses in der griechischen Komödie belegt, den wir mit Filz oder Knider übersetzen würden. Es ist der harpagon in der französischen Komödie.

²⁰⁾ Vgl. die Stellen, die Ripperden zu Annal. XII 4 zusammengestellt hat.

²¹⁾ Dies wird von Tacitus selbst angedeutet Hist. II 84: passim delationes et locupletissimus quisque in praedam correpti: Quae gravia et intoleranda, sed necessitate armorum excusata, etiam in pace mansere, ipso Vespasiano inter initia imperii ad obtinendas iniquitates haud perinde obstinante, donec indulgentia fortunae et pravis magistris didicit aususque est“ u. s. w.

²²⁾ S. Einleitung zu der Uebers. der Gesch. des jüd. Krieges S. 10.

der, wie wir gesehen haben, den Titus hauptsächlich deshalb für die Zerstörung des Tempels stimmen läßt, damit mit der Religion der Juden auch die der Christen vernichtet werde. Dem steht entgegen die Aufmerksamkeit, die schon Nero den Christen zuwandte, die er für gefährlich genug hielt, um gegen sie eine blutige Verfolgung eintreten zu lassen, dann der Bericht des Tacitus (Annal. XV 44²³), der mehrere Andeutungen enthält, daß sein Verfasser die Christen für fast identisch mit den Juden hält, denn er sagt nicht nur, daß die Religion der Ersteren ihren Ursprung in Judäa habe, sondern er wirft den Bekennern beider Religionen als Hauptfehler unauslöschlichen Aberglauben vor (vergl. Hist. V 13).

Ebenso wenig wie diesen Einwand von Grätz gegen Vernays' Ansicht können wir den zweiten stichhaltig finden, daß nämlich Titus den Tempel um seiner Geliebten Berenice willen habe verschonen wollen, da kaum anzunehmen ist, daß diese, die Schwester des den Römern ergebenen Agrippa, sich besonders kräftig bei Titus zu Gunsten der Juden verwandt habe, und noch weniger, daß sie in diesem Fall etwas ausgerichtet haben würde. Denn daß Titus nicht gesonnen war, derselben irgend einen Einfluß auf Staatsangelegenheiten zu gewähren, bewies er bei Antritt seiner Regierung, wo, so schwer es ihm werden mochte, er sie die Stadt zu verlassen bewog.²⁴)

Wie aber hiermit die Benutzung des Josephus durch Tacitus ausgeschlossen wird, so erleidet eben dadurch auch die Glaubwürdigkeit des Ersteren eine starke Erschütterung. Früher freilich wagte man an derselben kaum zu rütteln. Da ging es den Werken des Josephus, wie denen der meisten anderen Autoren: man nahm in den ersten Zeiten nach dem Widererwachen der classischen Literatur Alles gläubig hin, die Freude und der Jubel, mit dem jeder neu entdeckte literarische Fund begrüßt wurde, ließ zunächst keine Zweifel und Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit des Verfassers aufkommen. Besonders bei Josephus würde man solche Zweifel fast für ein Verbrechen gehalten haben: hatte er doch die Ereignisse, die er beschreibt, zum Theil mit erlebt, wo nicht, so hatte er durch seine Gönner, Titus und Vespasian, die beste Gelegenheit, Hülfsmittel und Quellen zu bekommen. Daher überriefen sich ausgezeichnete Gelehrte früherer Jahrhunderte in Lobeserhebungen über die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit des Josephus. So sagt Jos. Scaliger von ihm: „de Josepho nos hoc audacter dicimus, non solum in rebus Judaicis, sed etiam in extremis tutius illi credi, quam omnibus Graecis et Latinis“; Hugo Grotius: „Josephi summa fides et diligentia et quae passim in eo apparet intima cognitio rerum familiae Herodis meretur, ne quid temere contra eum pronuntiemus“; Isaac Casaubonus: „Josephi amor veri notissimus, fides constantissima, nisi quid illi fortasse humanitus contigerit, cui ad penitus cognoscenda illa, de quibus scribebat, praesidia abunde suppetebant“. Daß jedes Schriftstellers Werk mehr oder weniger subjektiv gefärbt, daß es gerade das Geschäft des Historikers ist, den Grad dieser subjektiven Färbung zu untersuchen, daß dieselbe bei Josephus gerade ausnehmend stark ist, davon hatte man damals noch keine Ahnung. Der erste, der nicht in diese lobenden Urtheile einstimmt, sondern den Josephus sogar scharf tadelt, ist Baronius. Von ihm heißt es bei Scaliger de emend. temp. p. 24: Josephum reprehendit omnium scriptorum veracissimum et relegiosissimum“.

Gegen jene Lobeserhebungen ist nun in neuerer Zeit eine starke Reaktion eingetreten, man hat nicht bloß den Charakter des Josephus, auch seine Schriften auf das heftigste angegriffen. In Betreff des Ersteren hat man den Josephus wegen der zweifelhaften Rolle, die er gespielt, gradezu der bewußten Verrätherie beschuldigt, wie das z. B. von Seiten der neuesten jüdischen Geschichtsschreiber Salvador und Grätz geschehen ist, seinen Schriften, zunächst den unseren Gegenstand betreffenden, hat

²³) „Auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat; repressaque in praesens exitiabilis superstitione rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam quo cuncta undique atrocitas aut pudenda conflunt celebranturque.“

²⁴) Vgl. Suet. Tit. 7: „Berenice statim ab urbe dimisit, invitum invitam.“

man jeden historischen Werth abgesprochen, dieselben Tendenzschriften genannt, die der Autor zu einem ganz bestimmten Zweck, den er von Beginn an im Auge gehabt, verfaßt hat, wobei natürlich, diesem Zweck zu Liebe, die Wahrheit sich manche Verdrehung und Verfälschung gefallen lassen mußte. Diese werden von Salvador (*histoire de la domination Romaine en Judée*, Paris 1847 Bd. 2 S. 49) mit dem Charakter des Josephus in der Weise in Verbindung gebracht, daß die doppelte Rolle, die Josephus in seinem Leben während des jüdischen Krieges gespielt, nach Salvadors Meinung ihren Ausdruck finde in den diesen Krieg betreffenden Schriften. Es heißt mit Bezug hierauf an der angeführten Stelle: „*le rôle apparent, populaire, officiel est surtout consigné dans le livre de la guerre de Judée, le rôle actif, occulte et conforme aux vœux du parti aristocratique et Romain dans les derniers mémoires institutés, Vie de Josèphe, que les récriminations de plusieurs adversaires de l'ex-gouverneur et la relation de Justus de Tibériade le forcèrent de publier plus de vingt ans son premier ouvrage*“. Ein ähnliches Urtheil hat, wie es scheint unabhängig von Salvador, ein neuerer englischer Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit Merivale (Bd. VI S. 549) gefällt, der das Verhältniß zwischen den beiden betreffenden Schriften gradezu so auffaßt, daß Josephus in den Büchern über den jüdischen Krieg sich vor den Juden, in der Biographie vor den Römern zu rechtfertigen suche, daß er also in den ersteren sich als einen aufrichtigen Patrioten, in der letzteren als einen Römerfreund darstelle, dessen Betheiligung an dem Krieg nur den Zweck gehabt habe, die Dinge im Interesse der Römer zu leiten und das Land möglichst bald in deren Hände zu liefern.

Daß zwei solche Autoritäten unabhängig von einander auf eine und dieselbe Ansicht verfallen, könnte uns in unserem Urtheil befangen machen, besonders da in der That jene Ansicht zuerst ihr Ausprechendes hat, auf diese Weise manche Widersprüche in beiden Werken ihre Erklärung zu finden scheinen. Und dennoch ist sie falsch: Josephus verdient weder die scharfen Vorwürfe von Salvador und Grätz, noch die übertriebenen Lobeserhebungen eines Scaliger, Casaubonus und Grotius. Die Wahrheit liegt vielmehr auch hier, wie bei so vielen anderen Dingen, in der Mitte.

Was nun zunächst die Abfassungszeit der beiden in Betracht kommenden Werke betrifft, so fällt die der Bücher über den jüdischen Krieg in die Zeit kurz nach Beendigung dieses Krieges selbst, wie Lewitz (*quaest. Flav. spec. Progr. des Friedr. Gymn. in Königsberg 1857*) sagt „*cum veluti recens ante oculos versabatur*“. Das beweist zunächst der ganze Ton, der durch das Werk hindurchgeht, dessen lebhaftes Schilderung, besonders in einzelnen tragischen Parteen wie der Eroberung Jerusalems, die Annahme unmöglich macht, daß zwischen diesen Ereignissen und der Zeit der Abfassung ein längerer Zeitraum verlossen sei: es muß vielmehr unter dem frischen Eindruck des Mitangesehenen und Miterlebten niedergeschrieben sein; das beweisen ferner einzelne Stellen, in denen dies geradezu ausgesprochen wird. Zunächst das vielbesprochene Capitel 65 in der Biographie, wo Josephus es dem Justus zum Vorwurf macht, daß er nicht, wie er selbst, seine Denkwürdigkeiten des jüdischen Krieges zu Lebzeiten des Vespasianus und Titus niedergeschrieben habe, dann c. Ap. I 9, wo Josephus erwähnt, daß er gleich nach seiner Ankunft in Rom daran gegangen sei, mit Hülfe einiger griechischen Sprachlehrer die Geschichte des jüdischen Krieges zu schreiben. Nähere Anhaltspunkte über das Jahr der Abfassung fehlen, denn nur an einer Stelle (VII 7, 1) wird ein bestimmtes Jahr, das vierte der Regierung Vespasians erwähnt, zu Ende geführt können sie nicht vor dem J. 75 sein, da der Tempel der Göttin des Friedens, der in jenem Jahre geweiht wurde (Cassius Dio 66, 15), schon als vollendet erwähnt wird (VII 5, 71).

Ueber die Abfassungszeit der Biographie bietet uns den einzigen Anhalt wider eben jenes Capitel 65 derselben. Josephus erwähnt dort, daß Justus sein Werk über den jüdischen Krieg zwanzig Jahre habe liegen lassen, ehe er sich zur Herausgabe habe entschließen können, die also frühestens in das Jahr 90 n. Chr. fallen könnte. Daß des Josephus Biographie kurz darauf erschienen, beweist schon der Umstand, daß sie z. Th. mit einer Rechtfertigungsschrift gegen Vorwürfe in jenem Werke des

Zustus sein soll, die also, wenn sie Eindruck machen sollte, nicht lange im Tischkasten liegen durfte, abgesehen davon, daß ein weiteres Hinausschieben schon durch die vermuthliche Lebensdauer des Josephus unwahrscheinlich gemacht wird. Denn über das Jahr 93 n. Chr. hinaus, wo seine Antiquitäten abschließen, wissen wir nichts von ihm; wahrscheinlich hat er seinen Patron Epaphroditos, der 95 n. Chr. von Domitian getödtet wurde, nicht lange überlebt, vielleicht ist er sogar, wie Dodwell vermuthet, in dessen Sturz verwickelt worden, denn der Letzte der Flavischen Kaiser, gleich eifersüchtig gegen Vater und Bruder, hatte keine Veranlassung, den Lobredner Beider zu schonen.

Dies sind die Werke des Mannes, dem wir die Hauptkenntniß der Geschichte des jüdischen Krieges verdanken. Nun aber sind seine Lebensschicksale mit diesem Krieg, an dem er als Feldherr selbst einen bedeutenden Antheil gehabt, zu eng verbunden, als daß wir nicht zu einer richtigen Beurtheilung des Charakters des Josephus einige kurze Bemerkungen über Ursache und Veranlassung jenes unheilvollen Krieges vorausschicken zu müssen glaubten.

Nun fällt der Ausbruch jenes Krieges bekanntlich in das zwölfte Regierungsjahr Nero's, der Saamen dazu aber war schon lange geäet, und es bedurfte eben nur in jenem Jahre einer Veranlassung, um ihn aufgehen zu lassen. Palästina war damals, nachdem es verschiedentlich der Zankapfel zwischen Syrien und Aegypten gewesen, dann mehr oder weniger selbstständig unter römischer Herrschaft gestanden hatte, seit dem Tode Agrippa I (44 n. Chr.), dem eine gewisse Selbstständigkeit von Seiten Roms zugestanden worden war, römische Provinz, mit Ausnahme des nordöstlichen am linken Ufer des Jordan gelegenen Theils, den Agrippa II dem Namen nach als König, in Wahrheit als Vasall der Römer, regierte. Das übrige Land stand als römische Provinz unter den Statthaltern von Syrien, die dasselbe durch Procuratoren verwalten ließen. Solche waren Pontius Pilatus (26—30 n. Chr.), später Antonius Felix (52—60), dem sogar Tacitus²⁵⁾ seine Grausamkeit und Härte gegen die Juden zum Vorwurf macht, dann — nach der Verwaltung des Festus, die zu kurz war, um die redlichen Absichten, die er hatte, zur Durchführung zu bringen (vgl. Jos. B. J. II 14, 1) — Albinus, der wider ganz in die Fußstapfen des Antonius Felix tritt. Von ihm heißt es B. J. II 14, 1: Es gab nicht leicht eine Bosheit, die er nicht ausführte. Nicht zufrieden, das Vermögen der Bürger bei jeder Gelegenheit, die ihm sein Amt bot, zu plündern, und die ganze Nation mit Auflagen zu belasten, gab er auch noch die von den Ortsvorstehern oder den früheren Landpflegern eingekerkerten Räuber gegen Lösegeld frei. Nur wer nichts gab, blieb als Verbrecher im Gefängniß. „Aber so schlecht auch Albinus gewesen war,“ fährt Josephus fort, „er galt als Gessius Florus (64—66 n. Chr.) erschien, vergleichungsweise noch für einen vortrefflichen Mann. Jener hatte seine Schandthaten heimlich und mit Verstellung geübt, Gessius trug seine Frevel gegen die Nation offen zur Schau, als wäre er nur als Henker zur Hinrichtung Verurtheilter gekommen; er ließ keine Art von Quälerei und Räuberei unverübt. Niemand konnte so gegen alles Mitleiden verhärtet und für jede Niederträchtigkeit schamlos genug sein, wie er, Niemand die Wahrheit so treulos verfälschen und so tückische und schlaue Wege des Betrugs ersinnen. Den Einzelnen betrügerisch auszubeuten, war ihm zu wenig: ganze Städte raubte er aus, ganze Bürgerschaften richtete er zu Grunde, und es fehlte nur noch das Eine, daß er öffentlich im Lande hätte ausrufen lassen, Jedermann könne rauben, wenn nur der Landvogt seinen Antheil an der Beute bekäme. Durch seine Habsucht wurden ganze Bezirke entvölkert, und Viele verließen ihre Heimath, um in fremde Provinzen zu fliehen.“

Unter den maachlosen Bedrückungen dieser Landvögte regte sich unter den Juden mehr und mehr das sehnsüchtige Verlangen, das römische Joch abzuschütteln. Immer größeren Anhang fanden die zu diesem Zweck gebildeten Parteien, deren Entstehungsgegeschichte Josephus leider kaum mit einem

²⁵⁾ Hist. V 9: Per omnem saevitiam ac libidinem jus regium servili ingenio exercuit.*

Worte berührt. Wenn er (B. J. II 14, 1) sagt, daß erst unter Albinus sich die beiden großen Parteien der Gemäßigten und Zeloten gebildet hätten, und somit erst damals die Saamenkörner zur künftigen Zerstörung der Stadt ausgestreut worden seien, so ist dies wenigstens bloß theilweise richtig. Die Keime zur Bildung der Parteien werden vielmehr schon unter der Regierung Herodes des Großen gelegt, der beschützt und begünstigt von Augustus das Land mit am meisten heimsuchte, um dann mehr oder weniger langsam sich entwickelnd im Jahre 66 plötzlich aufzuschießen. Eine genaue Schilderung der Entwicklung der Grundsätze der Zeloten, wie sie sich gebildet und verbreitet, welchen Kampf mit der entgegenstehenden Partei der Gemäßigten sie bestanden haben, wer die bedeutendsten Träger dieses geistigen Kampfes auf beiden Seiten gewesen sind, würde eine der interessantesten Partien auf dem gesammten Gebiete der historischen Literatur, besonders aus der Feder eines Josephus sein. Aber wir suchen nach einer solchen in der Einleitung oder in den ersten Büchern seiner jüdischen Geschichte vergeblich. Ob der Vernachlässigung dieser wichtigen Partie Unkenntniß oder Absicht, vielleicht der Wunsch zu Grunde lag, möglichst bald zu der Schilderung des Theiles der Geschichte seines Volkes, an dem er selbstthätig Theil genommen, zu gelangen, vermögen wir nicht zu entscheiden; ich möchte aber das Erstere deshalb für das Wahrscheinlichere halten, weil er auch in den drei letzten Büchern der Antiquitäten, die mit dem Jahre 66 n. Chr. abschließen, und wo also der oben angeführte Grund wegfällt, die Bildung der Parteien, die gerade in den Bereich jener Bücher fällt, kaum mit einem Wort berührt. Was er davon in den ersten zwei Büchern der Geschichte des jüdischen Krieges, die überhaupt noch weniger, als die übrigen der historischen Kunst Genüge leisten, erwähnt, beschränkt sich auf äußerliche Fakta, Erzählung von Mißgriffen, Aeußerungen der Habsucht einzelner römischer Statthalter u. A. Ohne also auf die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Parteien näher eingehen zu können, müssen wir uns damit begnügen, dieselben zu schildern, wie wir sie bei Beginn des Krieges als bestehend vorfinden.

Da steht zunächst in den Augen des Josephus oben an die Partei der Gemäßigten, besonders aus der besitzenden Klasse bestehend, an ihrer Spitze die Hohenpriester und Phariseer. Sie wünschten je nach ihren persönlichen Interessen aus verschiedenen Gründen den Frieden: die Vermögenden um ihrer Güter willen (II 16, 2), die Phariseer, weil mit einem Kriege, mochte er nun siegreich sein oder nicht, jedenfalls ihr Ansehen sinken mußte. Denn siegten die Römer, so fiel mit der Selbstständigkeit des jüdischen Volkes auch das Ansehen der Phariseer und Hohenpriester, die bei dem theokratischen Volke der Juden, wo Religion und Staat zu einem Begriff verschmolzen war, nicht bloß über Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche zu wachen hatten, sondern in Wahrheit den ganzen Staat leiteten; siegte aber das fanatisch gesinnte Volk, so war es um ihre Herrschaft erst recht geschehen. Deshalb setzten die Gemäßigten ihre Bemühungen, den Frieden zu erhalten, auch dann noch fort, als Gessius schon bis nach Jerusalem vorgedrungen war, Geld aus dem Tempelschatze geraubt, die Stadt ausgeplündert und auf die Menge hatte einhauen lassen. Mit zerrissenen Kleidern erschienen da die Großen und Hohenpriester vor der aufgeregten Menge und beschworen sie, still zu sein, um nicht nach so schlimmen Erfahrungen den Florus zum äußersten zu reizen (II 15, 2). Das Volk fügte sich zunächst, theils aus Ehrfurcht vor den Bittenden, theils in der Hoffnung, daß die Frevelthaten der Römer nun ein Ende nehmen würden, und zog, um die Römer zu versöhnen, den aus Cäsarea kommenden Legionen entgegen. Aber die Begrüßungen der Juden wurden von den Soldaten auf Befehl des Florus nicht erwidert: da fingen einige hitzige Köpfe an, den Urheber dieser ihnen angethanen Beschimpfung laut zu schmähen, und das war das von den Römern erwartete Signal zum Angriff. Es kam von einem Handgemenge zum Kampf, der mit dem Abzug des Florus aus Jerusalem endigte, wo er auf Bitten der Hohenpriester und des Rathes zu Beider Schutz eine Besatzung zurückließ. Als nach diesem Erfolg die Partei der Zeloten mehr und mehr ihr Haupt erhob und sich durch einen plötzlichen Ueberfall des kleinen aber festen Platzes Masada am todten Meere bemächtigte,

wurde noch einmal von Seiten der Gemäßigten versucht, das Volk von weiteren Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. Aber diesmal scheiterten alle Versuche an dem fanatischen Haß und der durch jenen Erfolg über die Römer gestiegenen Siegeszuversicht der Juden. Umsonst wandte Agrippa, der auf der Rückkehr von Aegypten nach Jerusalem kam und in einer langen Rede den Juden die Ausdehnung und die Hülfsmittel des römischen Reiches auseinandersetzte (II 16, 4 u. flg.), umsonst die Hohenpriester alle Beredsamkeit auf, um dem Volke das Vergebliche seines Widerstandes begreiflich zu machen, bis die letzteren endlich „wohl wissend, daß die Gefahr von Rom her zuerst ihre Häupter bedrohe, sich wenigstens von der Mitschuld zu reinigen suchten“ (II 17, 4). Sie schickten daher Gesandte an die Römer und an Agrippa mit dem Ersuchen, mit Truppen in die Stadt zu kommen und den Aufstand zu unterdrücken, ehe seine Dämpfung zu schwer werde.

Die Römer kamen unter dem Statthalter von Syrien, Cestius Gallus. Dieser rückte mit 25—30,000 Mann vor Jerusalem, und die Stadt war schon zum größten Theil in seinem Besitz, als er plötzlich den Befehl zum Rückzug gab, auf dem ihn die Juden verfolgten und ihm empfindliche Verluste beibrachten. Der Grund, weshalb Cestius mit einem Male das ganze Unternehmen aufgab, ist aus unseren Quellen nicht zu erkennen. Hielt er vielleicht die zelotische Partei für zu mächtig, um ihr auf die Dauer mit Erfolg widerstehen zu können, und wollte er ihren Widerstand durch einen Angriff auf den Tempel nicht auf das Aeußerste reizen? Josephus, welcher der ihm verhassten Partei der Zeloten einen solchen Einfluß nicht gönnen konnte, weiß keinen anderen Grund, als daß Gott, den er in frivoler Weise, wo er sich nicht anders zu helfen weiß, gewissermaßen als *deus ex machina* benützt, den Sinn des römischen Feldherren verwirrt habe, um das jüdische Volk desto übermüthiger zu machen und so desto sicherer zu verderben.

Daß die gemäßigte Partei aus sehr verschiedenen Elementen, lauterer und unlauterer, bestand, läßt sich leicht denken. Den Einen mochte es wirklich mit ihrer Ansicht, mit den Römern dürfte es kein wirklicher Patriot verderben, ernst sein, Andere hatten überall bloß ihren persönlichen Vortheil im Auge, sie stellten sich zwar auch so, als ob ihnen die nationale Sache am Herzen liege, in Wahrheit aber waren sie jeder Zeit bereit, ihr Vaterland an die Römer zu verrathen. Dieser aus also wirklichen Verräthern zusammengesetzte Theil war es vermuthlich auch, der sich nicht scheute, den Cestius geradezu einzuladen, durch die Thore, welche sie ihm öffnen wollten, in die Stadt zu ziehen.

Dieser gemäßigten Partei stand die der Zeloten gegenüber, der fanatischen Eiferer, die sich im Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe Gottes blindlings auf den Feind stürzen wollten. Ihre Zusammenziehung geht am besten aus Capitel 17 des zweiten Buches hervor, wo von den Unruhen nach dem Abzug des Florus die Rede ist. An ihrer Spitze stand Eleazar, Sohn des Hohenpriesters Ananias, ein äußerst kühner Jüngling, der der Tempelwache, welche den Dienst bei den Opfern hatte, befahl, keine Opfer mehr von den Ausländern anzunehmen. „Damit fing die Empörung gegen die Römer an, weil durch diesen Vorschlag das Opfer für den Kaiser und für das römische Volk zurückgewiesen wurde. So viel auch die Hohenpriester und die Großen zuredeten, man möchte das gewohnte Opfer für den Fürsten nicht unterlassen, gaben die Aufrührer doch nicht nach, theils weil sie sich auf ihre Zahl verließen, denn die Kräftigsten von der Partei der Unzufriedenen standen auf ihrer Seite, theils im Vertrauen auf den Befehlshaber des Heiligthums Eleazar“ (II 17, 2). Umsonst suchten die Hohenpriester und die vornehmsten Pharisäer dies Verbot rückgängig zu machen, umsonst erinnerten sie die Aufrührer daran, daß von Seiten ihrer Voreltern der Tempel vielfach mit Geschenken von Ausländern geschmückt, umsonst erklärten sie, daß das Verbot eine Herausforderung der Römer sei, die Zeloten beharrten darauf, und die Leviten thaten, wie Josephus sagt (II 17, 4), nicht einmal mehr ihren Dienst, da sie den Krieg wollten. Wir sehen also auf dieser Partei die Menge geleitet von den Leviten, der niedrigen Geistlichkeit und einigen streng gesinnten Pharisäern, die auf dem Buchstaben des Gesetzes bestanden und dasselbe zur Aufwiegelung des Volkes benutzten, während die

Pharisäer der gemäßigten Partei „des Friedens halber“ eine Auslegung der Gesetze zuließen.

Als eine Art Ausschreitung standen der Partei der Zeloten die sogenannten Sikarier zur Seite, deren Kunst, mit verborgenen Dolchen einen Feind am hellen Tag und in belebten Straßen umzubringen und doch der Entdeckung und Bestrafung zu entgehen, mit dem römischen Namen von Italien, wo jene Kunst bekanntlich bis auf den heutigen Tag noch in hoher Blüthe steht, in die Länder des Ostens gedrungen war. Daß diese Sikarier in Judäa aber keineswegs, wie die Italiens, ausschließlich gemeine Verbrecher waren, als welche sie Josephus darstellt, sondern der überwiegenden Anzahl nach religiöse und politische Fanatiker, ergibt sich daraus, daß Viele von ihnen auch nach dem Fall von Jerusalem nicht den Widerstand aufgaben, sondern die Burg Masada besetzten und mit der hartnäckigsten Tapferkeit vertheidigten, bis sie endlich am Erfolg verzweifelnd in der Nacht vor dem Osterfeste 73 zuerst ihre Weiber und Kinder und dann sich selbst tödteten, um nur nicht lebend in die Hände der verhassten Römer zu fallen. Diese fanden am folgenden Tage bei ihrem Eindringen in die Burg einen Haufen von 960 Leichen und nur 2 Weiber und 5 Kinder noch am Leben, die bei der allgemeinen Würgerei sich versteckt hatten. Mochten diese Sikarier, die ähnlich den Assassinen der Kreuzzüge den Mordmord zu ihrem Prinzipie gemacht hatten, der Schrecken der ruhigen Bevölkerung des Landes sein, gemeine Verbrecher können die nicht genannt werden, die mit einem Heroismus in den Tod gingen, der selbst den Feinden Achtung abnöthigte. Mit Bezug hierauf heißt es am Ende der ergreifenden Schilderung, die Josephus von der Einnahme jener Feste entwirft (VI 9, 2): „Besonders erzählte die Eine der geretteten Weiber genau den ganzen Hergang. Schwer wollten ihr die Römer Glauben schenken, weil sie die Größe der That nicht begreiflich fanden, sie suchten zu löschen, bahnten sich einen Weg durch das Feuer und gelangten in den Königspalast. Hier stießen sie auf den Haufen der Todten: nicht Freude als über gefallene Feinde ergriff sie, sondern Bewunderung des hochherzigen Entschlusses und der Todesverachtung, die eine so große Menge besetzt hatte.“

Was nun die politische Gesinnung des Josephus, zu dem wir jetzt zurückkehren, anbetrifft, so gehörte er jener gemäßigten Partei an, die möglichst die Erhaltung der vorhandenen Verhältnisse wünschte. Und zwar zunächst schon durch seine Abkunft: denn er stammte väterlicher Seits von vornehmen, priesterlichem Geschlecht ab, von mütterlicher Seite rühmte er sich sogar königlichen Geblüts zu sein, dann durch seine Erziehung. Denn nachdem er sich in Besitz der spezifisch jüdischen Gelehrsamkeit gesetzt hatte, schloß er sich schon im 19. Lebensjahre an die pharisäische Sekte an, die, wie wir gesehen haben, den Kern und Hauptbestandtheil jener gemäßigten Partei bildete. Die Vorstellungen, die er in dieser Umgebung von der unbezwinglichen Macht Roms bekommen mußte, mögen noch bestärkt worden sein durch eine Reise, die er im Jahre 63 nach Rom machte, um die Befreiung einiger Priester, die aus unbedeutender Ursache verhaftet und nach Rom gebracht worden waren, zu bewirken. Uebrigens erreichte er seinen Zweck, wie er selbst in seiner Biographie (e. 3) sagt, hauptsächlich durch Poppäa, die Gemahlin Nero's, bei der er sich durch sein einschmeichelndes, gefälliges Wesen in hohe Gunst gesetzt haben mag. Früh also schon zeigte er eine große Gewandtheit in jenen diplomatischen Künsten, in denen er es später zu einer so großen Vollkommenheit bringen sollte. Erfüllt von heißem Wissensdrang, erwarb er sich die damalige allgemeine Weltbildung, zu der auch die Kenntniß der griechischen Sprache gehörte, und überzeugte sich durch das Studium der Geschichte und durch den Augenschein mehr und mehr von der Unüberwindlichkeit Roms und der Aussichtslosigkeit jedes Widerstandes.

Wir haben oben der Rede des Königs Agrippa Erwähnung gethan, durch die er den drohenden Aufstand durch eine Schilderung der Macht des römischen Reiches niederzudrücken versuchte. Was da Josephus den König sagen läßt, sind so sehr seine eigenen Gedanken, dient so sehr zu seiner

eigenen Charakteristik, daß Einiges aus demselben hier seinen Platz finden möge. So stoßen wir im Eingang auf Sätze, wie diese, „der Macht muß man schmeicheln, nicht sie reizen,“ „nichts mildert Leiden mehr, als wenn man sie ruhig erträgt, stilles Dulden bringt die, welche es zufügen, zur Besinnung“, Sätze, die allerdings wenig geeignet waren, das heißblütige jüdische Volk zu beruhigen.

Dann geht Agrippa zu den Völkern über, welche von den Römern unterworfen worden sind, zunächst zu dem jüdischen Volke selbst, dessen Voreltern und Könige den jetzigen an Geld, an Heeren und Macht weit überlegen waren und doch der wachsenden römischen Macht nicht Stand halten konnten, darauf zu den Athenern und Spartanern, den Helden von Marathon, Salamis, Thermopylae, Plataä, den Macedoniern, den Bezwingern des colossalen Perseerreiches, den Galliern, den Iberern, den Germanen endlich, „die ein unermessliches Land bewohnen, und deren Muth und Todesverachtung noch größer als ihre Leiber sind“, um zu zeigen, daß alle diese Völker trotz ihrer großen ruhmreichen Vergangenheit sich doch schließlich die Herrschaft Roms gefallen lassen mußten. Und um das auf Gott als Retter vertrauende Volk völlig zu überzeugen, sagt er am Schluß: „Ihr könnt also bloß noch auf Gott als Kampfgenossen bauen; aber auch Er steht auf Seiten der Römer, denn ohne Gott wäre es unmöglich, ein solches Reich aufzuthürmen.“

Also Friede, Friede, so lange es irgend möglich ist, das ist die Lösung des Josephus. Wir können dem Glauben schenken, was er in Beziehung hierauf im vierten Capitel seiner Biographie sagt: „Nach meiner Zurückkunft (von Rom, im J. 63) fand ich den Keim der Meuterei schon aufgeschossen und nahm wahr, daß Viele sich mit großen Plänen des Abfalls von Rom trugen. Ich versuchte, die Auführer zu beschwichtigen und zu anderen Gesinnungen zu bringen, indem ich ihnen vorstellte, mit wem sie es aufnehmen wollten, und daß sie den Römern nicht bloß an Kriegserfahrung, sondern auch an Glück nachstehen würden; sie sollten doch nicht so leichtsinnig und sinnlos Vaterland, Familie und sich selbst in die äußerste Gefahr stürzen. So sprach ich und drang ernstlich in sie, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, weil ich vorausah, daß der Krieg namenloses Elend über uns bringen werde. Glauben fand ich nicht, die Wuth der Verzweifelten hörte auf keine Gründe“.

Josephus wurde dann im J. 66, nachdem die Züge des Florus und Cestius Gallus erfolglos geendet hatten, und durch den fanatischen Eifer der Zeloten der Friede mit Rom zur Unmöglichkeit geworden war, der Krieg jeden Augenblick auszubrechen drohte, von dem Rath von Jerusalem, der besonders aus Mitgliedern der gemäßigten Partei bestand, nach Galilaea geschickt, um in dieser wichtigsten Provinz, die von Natur wie dazu geschaffen war, der Schauplatz eines Guerillakrieges zu sein²⁶⁾, den Kampf gegen Rom zu organisiren. Auch hier fand er zwei Parteien vor, die der Zeloten, an deren Spitze Johannes von Gischala stand, sein erbittertster Gegner und nicht weniger von ihm selbst auf das bitterste gehaßt und angefeindet, und die Gemäßigten, Römischgesinnten, mit denen er zwar nicht offen gemeine Sache machte, mit denen sich zu verfeinden, er aber sorgfältigst vermied. Ueberall finden wir ihn auf Seite der Partei, die den Römern keinen Anlaß zu geben suchte, den Krieg zu beginnen, auch auf den Verdacht hin, der Römerfreundschaft beschuldigt zu werden. Deshalb beschützt er die Stadt Sepphoris, die von den Galiläern mit Plünderung bedroht wurde, weil sie es mit den Römern hielt (biogr. c. 8), deshalb steht er in Tiberias auf Seite der Partei des Julius Capellus und der angesehensten Männer, die dem Könige und den Römern treu bleiben wollen; denn daß er es bei dieser Gelegenheit mit dieser Partei hielt und nicht mit den beiden anderen an derselben Stelle geschilderten, sagt er zwar nicht geradezu, es läßt sich aber aus dem, was er über die Zusammensetzung beider sagt, mit Bestimmtheit schließen. Es heißt nemlich biogr. c. 9: Die zweite Partei, aus ganz gemeinem Volke zusammengesetzt, war entschieden für den Krieg; an der Spitze der dritten Partei stand

²⁶⁾ Vgl. die lebhaft, anziehende und zutreffende Schilderung dieser Landschaft bei Josephus B. J. III 3.

Iustus, der Sohn des Pistus. Dieser Mann stellte sich zwar, als sei er über die Frage des Krieges zweifelhaft, dennoch trachtete er nach Neuerung, weil er durch Umsturz des Bestehenden eigene Macht zu erringen hoffte.“ Wie konnte der stolze Phariseer es auf der einen Seite mit dem Pöbel oder auf der anderen Seite mit seinem erbitterten Feinde Iustus halten? Auch in Gischala finden wir ihn auf Seiten der Partei des Friedens und so eine Zeit lang als Freund des Johannes von Gischala, seines späteren Gegners, der damals seine Vaterstadt in der Treue gegen Rom erhalten zu wollen vorgab (biogr. c. 10). So lange wie möglich suchte er den Römern jeden Anlaß zum Krieg zu nehmen, die wie er c. 19 mit Recht bemerkt, nur auf einen solchen warten, um über die Juden herzufallen. Als deshalb die Auführer in Tiberias den vom Tetrarchen Herodes erbauten Palaß geplündert und angezündet hatten, eilte Josephus an Ort und Stelle und suchte sich der königlichen Geräthschaften zu bemächtigen, um sie für den König und die Römer aufzubewahren. Der Wunsch, den Frieden in Galiläa zu erhalten, ließ ihn sogar die Räuberhorden, welche das Land durchzogen, in Dienst nehmen mit der Verpflichtung weder die Römer, noch die Nachbarn anzugreifen. Dasselbe Bestreben zeigte sich bei einzelnen Gelegenheiten. So kamen einst zwei angesehene Unterthanen des Königs Agrippa aus der Landschaft Trachonitis mit Rossen, Waffen und Geld zu ihm. Die Juden wollten sie anfangs zwingen, sich beschneiden zu lassen, wenn sie es mit ihnen zu halten gewillt seien, Josephus aber duldete es nicht, daß man ihnen Gewalt anthue, und die Menge ließ sich überreden und ließ die Bedrohten nicht bloß unverschont, sondern gewährte ihnen sogar reichlichen Unterhalt.

Sedoch hütete er sich auf der anderen Seite, aus Besorgniß für sein Leben, offen auf Seite der Römer zu treten, da sein zweideutiges Benehmen ihn ohnehin schon mehrfach in Gefahr von Seiten seiner Landsleute gebracht hatte, die ihm seine Römerfreundschaft als Verrath auslegten. Immer schwankte er hin und her, so daß ihm schließlich keiner von beiden Theilen traute. So wollen die Sepphoriten nichts von ihm hören, weil sie entschlossen sind, den Römern treu zu bleiben (vgl. biogr. c. 22 u. 25), die Bewohner von Tarichäa trachten ihm nach dem Leben, weil er zu den Römern hineigt (biogr. c. 27). Aber der geschmeidige Josephus wußte sich durch die mannigfachen Gefahren, die ihm in Folge dessen, besonders in Tarichäa und Tiberias drohten, hindurchzuwinden wie? werden wir an einer anderen Stelle sehen.

Wenn wir uns für die Schilderung der Thätigkeit des Josephus bis jetzt fast ausschließlich auf seine Biographie gestützt haben, so wenden wir uns nun zu den betreffenden Partien in der Geschichte des jüdischen Krieges. Beide Werke ergänzen sich nemlich gewissermaßen. In seiner Biographie erzählt Josephus vornemlich sein Thun und Treiben in Galiläa bis zur Ankunft der Römer, besonders die vielfachen Streitigkeiten mit seinen Gegnern, deren „verabscheuungswürdige“ Umtriebe, die Vereitelung derselben, in einer Ausführlichkeit, die für uns, die wir nur wenige der vielen genannten Persönlichkeiten näher kennen, oft etwas Ermüdendes hat. Was er über den Krieg seit der Ankunft Vespasians in der Biographie berichtet, beschränkt sich auf kurze Andeutungen auf dem engen Raum eines Capitels (74), in welchem er auf die ausführliche Schilderung in den betreffenden Büchern der Geschichte des jüdischen Krieges verweist.

Haben wir in der Erzählung des Krieges, soweit wir ihn bis jetzt verfolgt, die Juden den Römern wenigstens ebenbürtig, hin und wider sogar überlegen, gesehen, so tritt mit der Ankunft Vespasians auf dem Boden von Palästina im J. 67 n. Ch. ein schneller und entschiedener Umschwung zu Gunsten der Römer ein. Daran aber war Josephus, wie er selbst berichtet, nicht Schuld. „Er wandte sich, nachdem er die inneren Unruhen in Galiläa niedergeschlagen hatte, den Kriegsrüstungen gegen die Römer zu“ (B. J. II 22, 1) und rüstete ein Heer, welches auf 100,000 Mann berechnet war (II 20, 6) und bei Ankunft Vespasians aus 60,000 Mann Fußvolf, 250 Reitern und 4500 Soldnern bestand (B. J. II 20, 8). Man hätte bei der Stärke dieses Heeres, der Tapferkeit der Juden, ihrer besseren Kenntniß des Terrains des Kriegsschauplatzes mehr erwarten sollen, als in Wirklichkeit

geleistet wurde. Ein tüchtiger Feldherr hätte mit diesem Heer den Römern mehr zu schaffen machen können, als das in der That der Fall war. Was Josephus that, das läßt den starken Verdacht aufkommen, daß er bei dem Krieg nicht mit seinem ganzen Herzen gewesen ist: es scheint, als ob er sich nicht derartig in den Krieg habe verstricken wollen, daß er sich nicht jeder Zeit wider davon losmachen konnte.

Er beginnt zunächst seine Thätigkeit mit einem Angriff auf das schon mehrfach erwähnte Sepphoris. Der Besitz dieser, schon durch ihre Lage sehr festen Stadt, überdies der größten in ganz Galiläa, schien für den bevorstehenden Krieg von großer Wichtigkeit. Als daher die römisch gesinnten Einwohner Vespasian um eine Besatzung zum Schutz gegen ihre Landsleute baten, leistete dieser dem Gesuch gern Folge, froh auf diese Weise einen festen Anhaltspunkt in dem zu erobernden Land zu besitzen und schickte ihnen 1000 Reiter und 6000 Mann Fußvolf unter dem Tribunen Macidus zu Hülfe. Der Angriff, den Josephus auf die so verstärkte Stadt machte, mißlang so vollständig, daß er über das Nähere dieses Unternehmens völliges Stillschweigen beobachtet. Interessant dagegen ist es, wie er sich selbst gewissermaßen als den Urheber des Sieges der Römer und Sepphoriten hinstellt, wenn er sagt (II 4, 1), daß er es gewesen sei, von dem die Befestigung von Sepphoris herrühre, weil er es so stark gemacht habe, daß es auch für die Römer schwer zu erstürmen gewesen wäre.

Eine noch kläglichere Rolle spielte Josephus, als nun Vespasian selbst von Syrien her in Galiläa einrückte. Nach allen Seiten hin zerstreuten sich die jüdischen Truppen und „besonders diejenigen, welche mit Josephus nicht weit von Sepphoris, bei der Stadt Gariß, standen, hörten kaum von dem Anrücken des Feindes und dem drohenden Angriff der Römer, als sie nicht bloß vor der Schlacht, nein, ehe sie den Feind auch nur gesehen hatten, sich zerstreuten.“ Der Feldherr selbst ging seinen Truppen mit gutem Beispiel voran: „Voll schlimmer Ahnungen über den Ausgang des Krieges beschloß er, für diesmal der Gefahr so weit als möglich aus dem Wege zu gehen, und zog sich mit wenigen Getreuen nach Tiberias zurück“ (III 6, 3). Von hier schickte er einen Bericht an das Synedrium in Jerusalem, in dem er das Gefährliche seiner Lage auseinandersetzte und entweder um Vollmacht, Unterhandlungen anzuknüpfen, oder um eine hinreichende Truppenzahl bat. Als er aber wenige Tage darauf hörte, daß Vespasian sich anschickte, Jotapata, den festesten Waffenplatz der Juden, zu belagern, raffte er sich noch einmal auf, indem er, wie er selbst sagt (III 7, 2), lieber zehnmal sterben, als sein Vaterland verrathen wollte, und begab sich nach der bedrohten Stadt, um die Vertheidigung derselben zu leiten. Es entspann sich nun um dieselbe ein Kampf, der ein Vorspiel für die Vertheidigung von Jerusalem genannt werden kann: denn Jotapata war in noch höherem Grade als die Hauptstadt des Landes von Natur zu einer fast uneinnehmbaren Festung geschaffen, denn es lag auf einem steilen Felsen, der mit Ausnahme der Nordseite rings von tiefen Schluchten umgeben war, und enthielt außerdem eine Besatzung, die theils kühner Muth, theils das Gefühl der Rache zu den heldenmüthigsten Thaten und Beweisen von Tapferkeit und Todesverachtung entflammte. Da auch die Römer ihres Namens und Ruhmes eingedenk kämpften, gereizt und gleichsam an ihrer Ehre beleidigt nach einem Mißerfolg nur mit um so größerer Wucht vordrangen, da beide Theile von dem grimmigsten Nationalhaß erfüllt waren, so ließ sich erwarten, daß sich hier ein grausenvoller Kampf entwickeln werde. Die Römer wurden zunächst durch wiederholte Ausfälle der Juden in ihren Belagerungsarbeiten, dem Aufbauen eines Dammes, dem Heranschaffen der Wurfmaschinen u. dgl. gestört, als sie aber endlich doch bis an die Mauer der Stadt herangekommen waren und dieselben zu ersteigen sich anschickten, ließ Josephus siedendes Del auf die dichtgeschlossenen Glieder herabziehen. „Da lösten sich die Glieder der halbverbrannten Soldaten und unter furchtbaren Schmerzen wälzten sie sich die Mauer hinab. Denn das Del floß leicht vom Haupte bis zu den Füßen am ganzen Leibe unter der Rüstung hinunter und verzehrte das Fleisch wie eine Flamme,

weil es seiner Natur nach sich schnell erwärmt, aber der Fettigkeit wegen langsam wider abkühlt. Da die Römer Harnische und Helme trugen, konnten sie sich nicht von dem Brande befreien und sprangen vor Schmerz umher, oder wälzten sich auf dem Boden und fielen von den Brücken hinab. Viele wurden, beim Versuch zurückzuweichen, von ihren eigenen Kameraden, die nach der Mauer drangen, wieder vorwärts gestoßen und fielen als leichte Beute unter dem Schwert der nachdringenden Juden.“

Durch solche Unfälle wurde die Rachegier der Römer nur noch mehr gesteigert, der Kampf immer grausamer und unmenschlicher. Aber neben diesen graufigen Bildern bietet er uns andere der aufopferndsten Tapferkeit, von denen uns Josephus Eins vorführt, das mit den gefeiertsten Thaten aus der Blüthezeit des griechischen und römischen Volkes verglichen werden kann (B. J. III 7, 21), andere andeutet. So zog sich die Belagerung der Stadt bis zum 47. Tage hin, an welchem ein Ueberläufer im römischen Lager erschien und dem Vespasian eine Zeit verrieth, wo die ermatteten Vertheidiger sich auf kurze Zeit dem Schlafe hinzugeben pflegten. Diesen Wink benutzte Vespasian und näherte sich um die bezeichnete Stunde, es war die der letzten Nachtwache, der Mauer, überstieg dieselbe und gelangte ungehindert in die Burg, während die ganze Stadt noch in tiefem Schlummer lag, ohne Ahnung ihres Schicksales, das ein furchtbares werden sollte. „Denn die Römer, eingedenk der langen Leiden während der Belagerung, kannten keine Schonung, kein Erbarmen. Sie drängten das Volk mordend von der Burg den Abhang hinunter; die Ungunst des Ortes verhinderte selbst die noch Kampffähigen sich zu vertheidigen. In den Gassen zusammengedrückt und am Bergesabhang herniedergleitend, wurden sie von dem Feinde, der von der Burg herabwogte, erdrückt. Die Verzweiflung trieb Viele, auch von den auserlesenen Kriegern, die den Josephus umgaben, zum Selbstmorde; sobald sie sahen, daß sie keinen Römer mehr tödten konnten, wollten sie sich wenigstens nicht von ihren Feinden ermorden lassen, sie versammelten sich am Ende der Stadt und brachten sich selbst um“ (B. J. III 7, 34).

In grellem Gegensatz zu diesen bis in den Tod getreuen Söhnen ihres Vaterlands steht das selbstfüchtige, nur von den niederen Trieben der Selbsterhaltung geleitete Benehmen des Befehlshabers in der Stadt, des Josephus, das einen um so widrigeren Eindruck macht, weil er, wo er von seinen eigenen Thaten berichtet, mit einer gewissen Weitschweifigkeit sich breit macht, sein treuloses Verfahren mit Sophistereien zu erklären und zu vertheidigen sucht. Und wie lesen sich diese widerwärtigen Ergießungen mitten in der Schilderung von der durch die ganze Besatzung hindurchgehenden Tapferkeit und Todessverachtung! So erzählt er mit einer bewundernswürdigen Offenheit und Naivität (III 7, 15), wie er, als Vespasian mit seinem Damm bis nahe an die Mauer herangekommen sei, doch für sein Leben zu fürchten angefangen und sich mit den angesehensten Bürgern über die Flucht berathen habe. Die Art und Weise, wie er das sich gegen diesen Akt der Verrätherei sträubende Volk zu gewinnen sucht, ist zu charakteristisch, als daß wir hier nicht etwas näher darauf eingehen zu dürfen glauben, vornemlich da gerade bei dieser Gelegenheit zwei seiner Hauptcharakterzüge, seine Heuchelei und Eitelkeit, in besonderem Maße hervortreten. Er entgegnete nemlich dem Volke, wie er selbst schaamlos genug offen zu gestehen wagt, seine wahre Absicht verschleiernd, um ihretwillen wolle er gehen. Denn „bliebe er, so würde er ihnen von geringem Nutzen sein, wenn sie gerettet würden; falle er aber, so gehe er unnöthig mit ihnen zu Grunde. Dagegen, wenn es ihm gelänge, durch die Belagerer durchzuschleichen, würde er ihnen großen Vortheil verschaffen. Schnell wolle er dann die Galiläer im Lande sammeln und die Römer durch Angriffe auf anderen Seiten von ihrer Stadt abziehen. Hier, in dem umlagerten Plage, sehe er nicht ein, was er ihnen helfen könne, außer daß er die Römer noch mehr zur Belagerung antreiben werde, weil ihnen Alles daran liege, ihn in ihre Hände zu bekommen. Vernähmen sie dagegen, daß er entwischt sei, so würde ihr Ungeßüm um Vieles nachlassen“ (III 7, 16). Aber das Volk war nicht im Stande, sich von diesen diplomatischen

Grundsätzen und Lehren zu überzeugen, Alle drangen in Josephus, sein Schicksal mit ihnen zu theilen, nicht, wie er in seiner Eitelkeit hinzufügt, „weil sie ihm die Rettung mißgönnten, sondern weil sie noch an eigene Rettung glaubten. Denn sie meinten, es könne ihnen nichts Schlimmes widerfahren, wenn nur Josephus bliebe“. Er mußte sich also entschließen zu bleiben, weil er einsah, daß man Gewalt brauchen würde, wenn er sich länger weigere, und weil, wie er hinzufügt, ihn Mitleiden mit dem allgemeinen Jammer ergriffen hatte. Er wappnete sich also, wie er selbst bekennt, mit dem Muthe der Verzweiflung, sprach einige Worte über den Tod für das Vaterland und den Ruhm bei der Nachwelt an das Volk und stürzte sich durch die Thore der Stadt mitten unter die Feinde, unter denen er, wenn wir seinen Worten glauben, „ohne im Kampfe zu ermüden“, Tod und Verderben verbreitet und Wunder der Tapferkeit verrichtet haben muß. Als aber die Feste durch Verrath in die Hände der Römer gerieth, als der größte Theil der Besatzung den freiwilligen Tod der Gefangenschaft vorzog, da trat bei Josephus wider die Liebe zum Leben hervor, der alle anderen Rücksichten hintenangesezt wurden. In dem allgemeinen Gemehel wußte er sich „unter göttlichem Beistand“ mitten durch die Feinde hindurchzuschleichen und sprang in eine Cisterne hinab, von welcher seitwärts eine weite von oben nicht bemerkbare Höhle auslief. Hier fand er Lebensmittel auf viele Tage und 40 angesehene Männer vor, die entschlossen waren, sich den Römern nicht zu ergeben. Der Schlupfwinkel wurde verrathen; Vespasian wünschte den Josephus, „um das Leben eines Tapfern zu retten“, (III 8, 2) lebend in seine Gewalt zu bekommen und schickte wiederholte Boten an ihn und seine Schicksalsgefährten mit der Aufforderung, sich zu ergeben, wogegen ihnen Sicherheit des Lebens zugesichert wurde. Josephus war von Anfang an entschlossen darauf einzugehen, fand aber heftigen Widerstand bei seinen Genossen und erst, als er die Drohungen der römischen Soldaten, Feuer in die Höhle werfen zu wollen, hörte, ging er auf die Anerbietungen Vespasians ein. Widerum sucht er sein Benehmen als von göttlicher Eingebung herrührend darzustellen. „Es fielen ihm nämlich die nächtlichen Träume wider ein, durch welche Gott ihm eine Ahnung vom drohenden Untergange der Juden und vom künftigen Geschick der römischen Kaiser gegeben. Denn er besaß die Gabe, den geheimen Sinn der göttlichen Stimme in den Träumen zu erkennen und zu deuten, er verstand auch die Weissagungen der heiligen Bücher als Priester und Priesterjohn vollkommen. Zu jener Stunde aber war er entzückt gewesen, und als ihm nun die Schauer gestalten der kurz vorher gehaltenen Träume wider vor das Auge des Geistes traten, betete er in der Stille zu Gott: Hast du beschlossen, das jüdische Volk, welches du gegründet hast, zu demüthigen, und ist alles Glück zu den Römern gewandert, und hast du meine Seele dazu erwählt, die Zukunft vorherzusagen, so will ich gern den Römern meine Hand bieten und leben. Aber dich rufe ich zu Zeugen an, daß ich nicht als Verräther, sondern als dein Diener zu ihnen übergehe“. Als dieser Entschluß ihres Feldherrn seinen Unglücksgefährten bekannt wurde, erhob sich unter ihnen ein gerechter Schrei des Unwillens. Sie riefen ihm in's Gedächtniß, wie Viele auf sein Wort die Waffen erhoben hätten und für die Freiheit gestorben seien, sie erinnerten ihn an die Gesetze ihrer Väter, die Gott selbst bestätigt habe, der den Juden Seelenstärke verliehen, den Tod zu verachten, sie schalteten ihn, daß er aus Liebe zum Leben den Gedanken ertrage, als Sklave das Tageslicht zu sehen. Sie erklärten ihm endlich, wenn ihn das Glück der Römer so weit gebracht habe, sich selbst zu vergessen, es ihnen zukomme, für den alten Ruhm ihrer Väter zu sorgen, sie boten ihm ihren Arm und Schwert an und forderten ihn auf, durch sie eines freiwilligen Todes zu sterben und sie nicht zu zwingen, ihn als Verräther niederstoßen zu müssen. Sie drohten endlich ihre Schwerter zu ziehen und ihn niederzustoßen, wenn er sich den Römern ergäbe. „Josephus fürchtete, ermordet zu werden, und da er es zugleich für einen Verrath an der Gottheit ansah, wenn er stürbe, ohne ihre Offenbarungen vorher verkündigt zu haben, begann er im Drange der Noth die Flüchtlinge durch Vernunftgründe eines Besseren zu belehren. In einer langen Rede, in der die ihm anhaftende rhetorifirende Richtung in vorzüglichem Maaße hervortritt,

erging er sich seinen Genossen gegenüber über das Verwerfliche des Selbstmordes, den nur der Feige wähle, der in der ganzen Natur Allem, was lebt, fremd und ein Frevel gegen Gott, unsern Schöpfer, sei. Aber seine Gefährten waren taub für solche Reden, sie erkannten mit Recht, daß ihn gerade Feigheit abhalte, sich selbst zu tödten, und rannten mit gezückten Schwertern auf ihn los, ihn niederzustößen. Aber auch in dieser Bedrängniß fehlte es Josephus nicht an einer guten Auskunft. Er stellte wiederum sein Leben dem göttlichen Schutz anheim. „Wohlan“, sagte er, „wenn ihr meinet, es müsse gestorben sein, so laßt uns dem Loose die Entscheidung überlassen, wer den Anderen tödten soll. Wen das Loos zuerst trifft, der sterbe von der Hand dessen, der ihm folgt. So trifft das Schicksal Alle der Reihe nach, ohne daß einer durch seine eigene Hand stirbt, denn unrecht wäre es, wenn, nachdem die Anderen dahin sind, Einer Neue fühlte und am Leben bliebe.“ Die letzten Worte lassen schon ahnen, wie Josephus verfuhr. Die Uebrigen tödteten sich, je nachdem sie das Loos traf, nur Josephus blieb, sei es durch Zufall, sei es durch „göttliche Fügung“ mit einem Gefährten übrig, und da ihm ebensoviel daran lag, vom Loose nicht zum Tode verurtheilt zu werden, als wenn er der letzte wäre, „seine Hand nicht mit dem Blute eines Landsmannes zu beflecken“, so wußte er seinen Partner leicht zu überreden, sich den Tod zu ersparen und den Römern zu ergeben.

Er wurde hierauf vor Vespasian geführt und sowohl von diesem, als von seinem Sohn Titus auf das Ehrenvollste empfangen, weil, wie er selbst sagt, sie sich seiner Heldenthaten erinnerten, und sie der Wechsel seiner Umstände auf das Tiefste erschütterte. Der Gefahr, an Nero ausgeliefert zu werden, weiß er sich zu entziehen, indem er Vespasian seine nahe bevorstehende Erhebung auf den römischen Kaiserthron vorher sagt und mit dieser Weissagung auch Glauben findet, „weil in dem Verhältnis, wie die Gottheit in ihm selbst Gedanken an die Herrschaft anregte, auch andere Zeugen auf den Thron hindeuteten“, und Vespasian außerdem an einem anderen Beispiel erfuhr, wie wahr Josephus sonst geweissagt habe. „Als ihm nemlich einer der Vertrauten des römischen Feldherrn, die ihn mit angehört hatten, bemerkte, es wundere ihn, daß er weder den Leuten zu Jotapata die Zerstörung der Stadt, noch sich selbst seine Gefangenschaft vorhergesagt, wenn, was er gesprochen, nicht leeres Geschwätz und bloß in der Absicht erfunden sei, die Erbitterung der Feinde zu entwaffnen“, erwiderte Josephus „allerdings habe er den Jotapatanern geweissagt, sie würden nach 47 Tagen in Feindeshand fallen, er selbst von den Römern gefangen werden.“ Vespasian fragte heimlich bei den Gefangenen an und fand, daß dem so sei. „Von da an begann er zu glauben, was er ihm gesagt hatte,“ ließ ihn zwar fortwährend bewachen, behandelte ihn aber im Uebrigen mit großer Aufmerksamkeit. Als bald darauf die Weissagung des Josephus in Erfüllung ging, und Vespasian zum Kaiser ausgerufen wurde, wurde Josephus seiner Ketten entledigt, indem dieselben auf Bitte des Titus, zum Zeichen, daß Josephus mit Unrecht gefesselt worden sei, nicht gelöst, sondern zerhauen wurden. Er begleitete nun, nachdem Vespasian nach Rom gegangen war, um die ihm angebotene Krone sich zu erkämpfen, dessen Sohn Titus, wohnte der Belagerung Jerusalems bei und machte verschiedene, mißlungene Versuche, die Juden von dem nutzlosen weiteren Widerstande zu überzeugen, den ersten nach Einnahme der zweiten Mauer, wo er in einer langen Rede, voll spißfindiger, rhetorischer Künsteleien seine Landsleute zu überreden suchte, aber von ihnen verspottet und verflucht wurde, ja in Lebensgefahr gerieth, einen anderen nach Einnahme der Burg Antonia, mit demselben Erfolg. Nach Unterwerfung seines Vaterlandes ging er mit Titus nach Rom, wurde dort nicht bloß mit Auszeichnung behandelt, sondern erhielt auch durch Anweisung von ausgedehnten Ländereien in Judäa reellere Beweise der Gunst, in welcher er bei dem flavischen Kaiserhause stand, und benutzte die ihm vergönnte Muße, um die Geschichte des jüdischen Krieges niederzuschreiben und sich wegen des Antheils, den er daran genommen, bei Mit- und Nachwelt zu rechtfertigen. Aber es blieben ihm mannigfache Anfeindungen von Seiten seiner Landsleute nicht erspart, die aber, wie er sagt, nicht im Stande waren, ihm die Gunst des Kaisers zu entziehen.

Sind nun diese Anklagen, die ihm schon von seinen Zeitgenossen gemacht wurden und die in neuerer Zeit mit erneuter Heftigkeit wiederholt werden, gegründet, wird er mit Recht des Verrathes an seinem Vaterland beschuldigt? ist es ihm gelungen, sich von diesem harten Vorwurf zu reinigen oder nicht?

Um die Antwort auf die erste der beiden Fragen geben zu können, wird es nöthig sein, noch einmal kurz auf die politische Rolle, die Josephus gespielt hat, zurückzukommen, um so mehr, da über diesen Punkt ganz entgegen gesetzte Meinungen herrschen. Wir haben im Vorhergehenden an der Hand seiner eigenen Werke die Ansicht durchzuführen gesucht, daß Josephus und die hohe jüdische Geistlichkeit den Krieg mit Rom nur ungen und erst dann angefangen haben, als der allgemeine Drang im Volke zu groß war, um ihm mit Erfolg widerstehen zu können, daß beide, auch nachdem sie sich entschlossen hatten, die Waffen zu ergreifen, nur mit halbem Herzen bei dem Kriege waren, daß besonders Josephus lange hin und her schwankte, auf wessen Seite, ob auf die seines Vaterlandes oder die Roms, er sich schlagen sollte, daß er zwar endlich zu seinen Landsleuten stand, aber nur, um bei der ersten passenden Gelegenheit in das römische Lager überzugehen.

Dem gegenüber ist von Anderen, am ausführlichsten von Gfrörer (Einleitung zu der Uebersetzung der Gesch. des jüd. Kr. S. 19) behauptet worden, daß mit Josephus, sobald er Galiläa zur Ruhe gebracht hatte, eine Aenderung vor sich gegangen sei. Berauscht von der in seinen Händen befindlichen Macht, sei er den Aufträgen, mit denen er von der pharisäischen Partei nach Galiläa geschickt worden, untreu geworden, das Schreckbild von der unbezwinglichen Macht Roms sei auf kurze Zeit in den Hintergrund getreten, und so habe er sich, von persönlichem Ehrgeiz getrieben, der Revolutionspartei in die Arme geworfen, die den Krieg mit Rom sehnsüchtig begehrte. Als aber die ersten Stöße Vespasians ihn getroffen, sei er aus seinem Taumel rasch erwacht und habe schnell wieder sein politisches Bekenntniß geändert, um in der Römer Hände Ruhe und Sicherheit zu finden.

Für diese seine Ansicht führt Gfrörer als Beweise zunächst die Nachstellungen an, die von der Priesterpartei in Jerusalem, die über den Uebertritt ihres Feldherrn in das Lager der Revolutionspartei erbittert war, durch die Vermittelung des Johannes von Gischala gegen Josephus gemacht wurden, und von denen dieser einen ausführlichen Bericht in seiner Biographie giebt (vgl. c. 38—64), dann die Stimmung, welche die Nachrichten aus Jotapata in Jerusalem hervorriefen. Gränzenlos nemlich, sagt er (B. J. III 9, 5), sei der Jammer gewesen, als man dort fälschlich erfahren habe, Josephus habe unter den Trümmern Jotapata's geendigt. „Die einzelnen Häuser trauerten um ihre Angehörigen, die gefallen waren, dagegen um den Feldherrn die ganze Stadt. Der hatte einen Gastfreund, der einen Verwandten zu beweinen, alle aber den Josephus, so daß dreißig Tage lang Jammer und Klagen nicht aufhörten.“ Eben so gränzenlos aber war, nach des Josephus eigenem Bericht, die Erbitterung, als man die Wahrheit vernahm, daß der galiläische Feldherr schmachvolle Uebergabe einem ruhmvollen Tode vorgezogen habe.

Aus beiden Thatfachen, schließt Gfrörer, gehe mit Nothwendigkeit hervor, daß Josephus es einige Zeit lang mit der Revolutionspartei gehalten haben müsse, woraus sich eines Theils die Erbitterung der pharisäischen Partei, anderen Theils, nach der Katastrophe von Jotapata, die Erbitterung der Revolutionspartei erklären lasse, die ja gegen einen Apostaten um so größer sein mußte.

So sehr sich auch ein solcher dreifacher politischer Glaubenswechsel des Josephus sonst mit seinem Charakter verträgt, so wenig scheint mir doch der Anschluß grade an die Revolutionspartei im Einklang mit seinem ganzen Charakter zu stehen. Die Eitelkeit, die ihn nach Gfrörer zu diesem Schritt bewogen haben soll, ist zwar ein Hauptcharakterzug des Josephus, aber sie leitet doch seine Entschlüsse nur in so weit, als ihm dabei auch persönliche Vortheile in Aussicht stehen und solche mußte er, auch wenn er nicht ein so kluger, vorsichtig berechnender Mann gewesen wäre, wie er in der That war, auf Seiten der Revolutionspartei vergebens suchen. Wir finden keine Aeußerung in den Werken des Josephus, die darauf schließen ließe, daß er je an eine Möglichkeit des Erfolges im Krieg gegen Rom

gedacht, und doch nur ein solcher hätte bei dem von Gfrörer angenommenen Schritt seinen Ehrgeiz befriedigen können, wohl aber eine ganze Reihe kürzerer und längerer Excurse, in denen er seinen Landsleuten das Vergebliche des Widerstandes gegen Rom auseinandersetzt. So widmet er, um nur ein Beispiel unter vielen hervorzuheben, ein ganzes Kapitel (B. J. III 5) der Beschreibung des römischen Kriegswesens und anderer Dinge, in denen sich die Römer besonders auszeichnen, und fügt am Schluß hinzu, daß dieser Darstellung weniger die Absicht zu Grunde liege, die Römer zu preisen, als vielmehr die Ueberwundenen zu trösten und die Aufrührer abzusprechen. Auch der plötzliche Wechsel der Stimmung in Jerusalem erklärt sich leicht. Josephus hatte, ob freiwillig oder gezwungen, ist hierfür gleichgültig, an der Vertheidigung Jotapata's energischen Antheil genommen und die Feste eine geraume Zeit lang gegen ein überlegenes römisches Heer gehalten, der Heroismus der jüdischen Besatzung mochte in Jerusalem wohl zum Theil dem Befehlshaber als Verdienst angerechnet werden, was war natürlicher, als daß eines Theils bei der Nachricht, Josephus habe bei der Einnahme seinen Tod gefunden, er in den Augen des Volkes als Märtyrer erschien, man seinen Verlust als ein Unglück für die ganze Nation ansah, andern Theils als man den wahren Sachverhalt hörte, die frühere Begeisterung in um so größere Erbitterung umschlug.

Was die Nachstellungen der pharisäischen Partei durch die Vermittlung des Johannes von Gischala betrifft, so scheint es, als ob Gfrörer auf diesen Punkt zu viel Gewicht lege. Josephus hatte, wie wir oben (S. 21) gesehen haben, allmählig Ruhe in Galiläa hergestellt und war Herr der Revolutions-Partei geworden, die fast nur noch in Tiberias allmächtig herrschte. Das Ansehen, das in Folge dessen Josephus genoß, ließ den ehrgeizigen und eiferfüchtigen Johannes von Gischala nicht ruhen, dessen Ansehen in demselben Verhältniß sank, in welchem das des Josephus stieg. Um diesen zu stürzen, zettelte er eine Intrigue an, indem er einige vornehme Pharisäer in Jerusalem, besonders einen gewissen Simon, der, früher ein Freund und Vertrauter des Josephus, grade damals mit ihm auf gespanntem Fuße stand (biogr. 38), zu gewinnen wußte, indem er ihnen vorstellte, daß Josephus statt den ihm erteilten Auftrag zu erfüllen und den Krieg in Galiläa zu organisiren, vielmehr auf Verrath und Abfall sinne (biogr. 54). Es ging eine Gesandtschaft nach Galiläa ab, die die Sache untersuchen sollte, die aber nicht die Vertreterin der Gesinnung des friedliebenden Synedrums in Jerusalem sein konnte, da sie grade in Tiberias, dem Hauptherde der nationalen Erhebung gegen Rom, Schutz und Anhang fand. Deshalb scheiterten auch alle ihre Pläne theils an dem Widerstand der übrigen Bevölkerung Galiläa's, theils an den Künsten und Umtrieben des Josephus.

Wenn demnach Gfrörer das Maasß der Schuld des Josephus zu voll gemessen zu haben scheint, wenn er von dem Vorwurf, dreimal die Farbe gewechselt zu haben, freizusprechen ist, so bleibt immer noch der schwere und harte Vorwurf übrig, die Sache seines Vaterlandes verrathen zu haben und zu dem Feinde übergetreten zu sein. Und es liegt außerdem der dringende Verdacht vor, daß er sich die wohlwollende Aufnahme, die er bei den Römern fand, durch ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, durch die verrätherische Uebergabe Jotapata's, der Feste, die ihm zur Vertheidigung anvertraut war, erkaufte habe. Diesen Verdacht hat am lautesten Lewitz ausgesprochen²⁷⁾, der überhaupt zu denjenigen gehört, die Josephus am schärfsten beurtheilt haben, und es sind allerdings die Umstände, die vorliegen, derart, daß sich gegen seine Beweisführung wenig sagen läßt. Derselbe fragt nemlich mit Recht, wie es möglich gewesen wäre, daß Vespasian auf die Aufforderung eines Ueberläufers in die Stadt hätte gelangen können, wenn jene Aufforderung nicht auf Veranlassung des Oberbefehlshabers erlassen worden wäre, so daß die Römer im Einverständniß mit ihm in die Stadt einzogen. Dieser Verdacht gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit durch die Prophezeiung des Josephus, daß Jotapata am 47. Tage genommen und er selbst lebend gefangen in die Hände der Römer gerathen würde.

²⁷⁾ Vgl. quaest. Flav. spec. II. Progr. des Gymn. von Königsb. 1857 S. 4.

Nun erzählt Josephus die Vorgänge in Jotapata, wie wir oben (S. 23 flg.) gesehen haben, in einer besonders ausführlichen Weise, und dies könnte vielleicht das einzige sein, was jenen Verdacht zu entkräften im Stande wäre. Wenn der Verdacht gegründet wäre, sollte, so könnte man fragen, Josephus so schamlos sein, grade diese Dinge mit einer solchen Weiterschweifigkeit und in einer Art und Weise zu erzählen, daß bei jedem Unbefangenen dieser Verdacht sogleich aufkommen muß? Mußte bei ihm nicht die Besorgniß aufsteigen, daß in einer Zeit, wo die Erinnerung noch frisch war an den beispiellosen Heldenmuth, mit welchem viele Hunderttausende jedes Alters und jedes Geschlechtes in seinem Volke in den Tod gegangen waren, man ihm das Bekenntniß seiner feigen Liebe zum Leben ungünstig deuten könne? Bei einem Anderen möchte dieser Schluß richtig sein, bei Josephus nicht. Dieser gehört zu den Naturen, denen es da, wo sie von sich selbst sprechen, oft kein Opfer kostet, sich selber Preis zu geben, nicht aus innerem Drange, die Wahrheit zu bekennen, die Josephus oft genug gefälscht hat, nicht um durch das offene Geständniß ihrer Fehler von ihrem Bewußtsein sich zu reinigen, sondern weil sie keine Empfindung für das haben, wodurch ein Mann vor dem Urtheil der Welt sich hoch stellt oder erniedrigt²⁸⁾. Und der Bericht der Dinge vor Jotapata steht für Josephus nicht als einziges Beispiel da, wir sind solchen ehrlichen Selbstbekenntnissen im Laufe unserer Abhandlungen schon bei vielen Gelegenheiten begegnet, wo er in naiver Weise sich bloß stellt und Preis giebt. Von den bisher nicht erwähnten mögen zwei hier ihren Platz finden, das erste aus der Biographie (c. 67) die Art und Weise schildernd, wie sich Josephus Sepphoris' bemächtigte. Diese Stadt, in der Mitte des Landes gelegen, war römisch gesinnt und hatte von dem Statthalter Cestius Gallus heimlich sich römische Besatzung erbeten. Auf die Nachricht hiervon bemächtigte sich Josephus der Stadt mit Gewalt. Die Einwohner fliehen in die Burg, und die Soldaten beginnen die Häuser zu plündern und in Brand zu stecken. Das kann Josephus nicht mit ansehen. Weil seine Abmahnungen erfolglos blieben, läßt er das Gerücht verbreiten, eine starke römische Kriegsschaar sei zu dem entgegengesetzten Thore eingedrungen. Da verlassen die Soldaten ihre Beute und stürzen ihrem Feldherrn nach, der durch sein Beispiel das Zeichen zur wilden Flucht giebt. „Denn um der falschen Angabe Glauben zu verschaffen,“ sagt Josephus, „stellte ich mich eben so besorgt, als sie es selbst waren. Auf diese Weise ward Sepphoris wider Erwarten durch meine List gerettet“. Das andere Beispiel versetzt uns in den Ausgang des Krieges, in die Feste Masada, wohin sich, wie wir schon oben (S. 19) erwähnt, die Sikarier geflüchtet hatten. Die Schilderung der Belagerung dieser Stadt, im letzten Buche der Geschichte des jüdischen Krieges (c. 8), beweist noch einmal, wie dem Josephus jedes Gefühl für Scham verloren gegangen ist. Die Verhältnisse, unter denen diese Feste von der Besatzung unter Eleasar vertheidigt wurde, vor allen Dingen das Benehmen dieses selbst, sind zu analog denen in Jotapata, als daß sie nicht jeden unbefangenen Leser zu einem Vergleich herausforderte, auch wenn Josephus nicht, wie er es in Wirklichkeit that, uns einen solchen Vergleich noch näher legte. Wir haben oben (S. 24) gesehen, in welcher widerwärtigen Weise Josephus sich der Aufforderung seiner Genossen, sich selbst zu tödten, durch eine lange Rede gegen den Selbstmord zu entziehen sucht. Und nun läßt er hier vor Masada, als die Feste zu fallen im Begriff war, und der größte Theil der Besatzung freiwilligen Tod der Gefangenschaft vorzuziehen beschloß, und nur wenige Weichherzige das Mitleid gegen Weiber und Kinder zu übermannen drohte, den Eleasar diesen letzteren gegenüber eine „prachtvolle“ Rede über die Unsterblichkeit der Seele halten, voll von Schwung und Begeisterung, zugleich ein ehrendes Zeugniß für den von Josephus so vielfach angefeindeten Mann. Nur einige Sätze aus derselben mögen hier ihren verdienten Platz finden, mit ihnen möge man vergleichen, was Josephus über denselben Gegenstand III 8, 5 sagt: „Hat man uns doch von zartester Jugend an das von den Vätern ererbte göttliche Gesetz, die durch Thaten und Gesinnung unserer Vorfahren bestätigte Lehre eingepreßt, daß nicht der Tod, sondern das Leben für die

²⁸⁾ Vgl. hierüber Forberg a. a. O. S. 8.

Menschen ein Unglück sei. Der Tod giebt unserer Seele ihre Freiheit wieder und versetzt sie in den reinen, heimatlichen Ort, wo sie von Allem frei sein wird.“

Wenn demnach manche dunkle Flecken auf dem Charakterbild des Josephus zurückbleiben, die wegzuwischen niemand unternehmen wird, so scheint er von dem Vorwurf bewußter Verrätherei freizusprechen sein. Wenn er von Anfang an ein fanatischer Anhänger des Krieges gewesen wäre, seine Landsleute vielleicht sogar in denselben hineingerissen hätte und dann plötzlich zu den Römern übergegangen wäre, möchte ihm jener Vorwurf mit Recht zu machen sein. Wie wir aber gesehen haben, sah er den Kampf von Anfang an als hoffnungslos an und hörte nicht auf, den Juden Unterwerfung zu rathen, der sie bei der Macht der Römer doch nicht entgehen könnten. Er führte deshalb den Krieg als Oberbefehlshaber in Galiläa nur mit halber Seele und nur einmal, in Jotapata, schien es, als ob er aus seiner früheren zurückhaltenden Stellung heraustreten und aufrichtig und mit ganzem Herzen die Sache seines Vaterlandes ergreifen wollte. So konnte keinem seiner Zeitgenossen, der sein bisheriges Thun und Treiben unbefangen zu beobachten Gelegenheit hatte, sein schließlicher Uebertritt zu den Römern unerwartet kommen: es war dies auf dem schmalen, gefährlichen Pfade, den er bisher, zwischen Juden und Römern, gewandelt war, nur ein kleiner Schritt von diesem Pfade ab, und nur die Art und Weise, in der er gethan wurde, läßt ihn in einem so widerwärtigen Lichte erscheinen. Wäre dieser Schritt das Einzige, was man dem Josephus zum Vorwurf machen könnte, wäre er in anderer Weise erfolgt, wäre sein sonstiges Leben makellos, wir würden uns zwar nie für den Mann begeistern können, aber ihn nicht so verdammen und verurtheilen, wie dies jetzt meist und mit Recht geschieht. Denn sein ganzes öffentliches Leben ist auf Lug und Trug basirt, ist eine Kette von Akten der Heuchelei, Feigheit und Eitelkeit, die durch die Versuche, die er in seinen Schriften, sie zu vertheidigen, macht, nur noch schlimmer erscheinen.

Er soll nun diese Versuche, wie wir oben (S. 15) angedeutet haben, nach einer doppelten Seite hin gemacht haben, indem behauptet wird, daß er sich in den Büchern über den jüdischen Krieg vor seinen Landsleuten, in seiner Selbstbiographie vor den Römern zu rechtfertigen suche. Es fragt sich zunächst, um auf diese besonders von Salvador und Merivale aufgestellte Behauptung näher einzugehen, ob sich in den beiden betreffenden Schriften Verschiedenheiten und Differenzen theils in der Darstellung einzelner Thatfachen, theils in der ganzen Haltung und Tendenz finden, die zu einer solchen Behauptung berechtigen. Daß Differenzen in ersterer Art sich finden, wird Niemand Wunder nehmen, wenn er bedenkt, daß zwischen der Abfassung beider Schriften ein längerer Zeitraum liegt, dieselben existiren aber nur in geringer Anzahl und betreffen meist unbedeutende Kleinigkeiten²⁹⁾. Die bedeutendste scheint in dem Bericht über die Vorgänge in Tarichäa, einer Stadt südlich von Tiberias am See Genesareth, zu bestehen³⁰⁾. Ueber die Veranlassung zu diesen Vorgängen heißt es in der Biographie (c. 26): Zwei Jünglinge aus Dabaritta hatten ausgekundschaftet, daß die Gemahlin des königlichen Stadthalters Ptolemaeus mit vielem Gepäck und unter Bedeckung weniger Reiter aus dem Gebiete des Königs durch die große Ebene in die römische Provinz reisen wollte. Sie fielen plötzlich über die Reisenden her, die Frau mußte fliehen, was sie mit sich führte, wurde geplündert. Die Räuber brachten hierauf die Beute, unter ihr viel Silber und 500 Goldstücke zu Josephus nach Tarichäa. Dieser, um das Geraubte den Eigenthümern, Freunden des Königs Agrippa, dessen Gunst er sich nicht verschmerzen wollte, wider zuzustellen, gab es zwei angesehenen Männern, Dassion und Jannäus, Freunden des Königs, in Verwahrung und suchte die Jünglinge, die einen Antheil an der Beute erwartet hatten, mit dem Vorwande zu beschwichtigen, daß er das Geld zum Aufbau der Mauern von Jerusalem verwenden

²⁹⁾ Vgl. z. B. biogr. 10 u. 13 mit B. J. II 21, 2, biogr. 6 mit B. J. II 18, 3, biogr. 5 mit B. J. II 17, 4.

³⁰⁾ Vgl. B. J. II 21, 3—7 mit biogr. 26—30.

wolle. Diese jedoch erriethen des Josephus wahre Absicht, liefen in die Dörfer um Tiberias und verbreiteten das Gerücht, Josephus wolle das Land an die Römer verrathen.

In dem Bericht der Geschichte des jüdischen Krieges finden sich einzelne Abweichungen. Zunächst ist es hier nicht die Gemahlin des Ptolemäus, die beraubt wird, sondern Ptolemäus selbst, dann sind es 600, nicht 500 Goldstücke, endlich übergiebt Josephus nicht dem Dassion und Jannäus den Raub, sondern dem Aeneas. Doch das sind unbedeutende Einzelheiten, wichtiger ist für unsere Frage etwas anderes. Wäre es wirklich, wie Merivale meint, die Absicht des Josephus, in der Geschichte des jüdischen Krieges sich vor seinen Landsleuten zu rechtfertigen, so ist der Bericht der Vorgänge vor Tarichäa wenig dazu angethan. Wenn er die Rückgabe des Raubes an Ptolemäus vor seinen Landsleuten vertheidigen wollte, so hätte er dies mit der Erklärung thun müssen, die er in der Biographie abgiebt, und die vielleicht wenigstens bei den strenggläubigen Juden noch Eindruck gemacht hätte, daß er nemlich deshalb die Schätze dem Ptolemäus habe zurückgeben wollen, weil er sein Stammgenosse war, und weil das Gesetz verbietet, sogar Fremde, um wieviel mehr also Stammgenossen, zu berauben. Davon steht aber an der betreffenden Stelle der Geschichte des jüdischen Krieges nichts.

Auch in der Darstellung der Vorgänge in Tarichäa selbst finden sich einzelne Verschiedenheiten. Wir dürfen auf dieselben schon deshalb etwas näher eingehen, weil grade das Benehmen des Josephus bei dieser Gelegenheit fast seine sämtlichen Fehler und Laster besonders hervortreten läßt: da sehen wir seine Muthlosigkeit, Scheinheiligkeit, Treulosigkeit neben Schlaueit, Hinterlist, verabscheuungswürdiger Grausamkeit. Als nemlich die Art und Weise, wie Josephus sich in den Besitz des Raubes gesetzt hatte, in der Stadt bekannt wurde, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens gegen Josephus, der das Land an die Römer verrathen wolle, und eine große Menschenmenge strömte zusammen, um seine Wohnung zu stürmen. „Ich hatte“, erzählt Josephus (biogr. 28), „keine Ahnung von dem, was vorgeing, und war, ehe der Tumult ausbrach, fest eingeschlafen. Simon, der von meiner Leibwache allein bei mir geblieben war, sah den Anlauf der Bürger, weckte mich und stellte mir die drohende Gefahr vor. Er hat mich tapfer, wie ein Feldherr, von seiner Hand zu sterben, ehe die Feinde kämen und mich bändigten oder mich umbrächten. Ich aber vertraute auf Gott und war gefaßt, mitten unter die Menge zu treten. Ich warf einen schwarzen Mantel um, hing das Schwert um den Nacken und schlich mich auf einem andern Weg, wo mir keiner der Feinde begegnen konnte, auf die Rennbahn. Als ich hier plötzlich erschien, mich zur Erde warf und den Boden mit Thränen befeuchtete, war ich Allen ein Gegenstand des Mitleids.“ Josephus benutzte diese Stimmung der Menge, hielt eine Rede voller Lügen an das Volk und wußte dasselbe zu beruhigen, indem er ihm vorstellte, daß er den Raub bloß an sich genommen habe, um den Erlös zum Aufbau der Mauern von Tarichäa zu verwenden. Hiermit gab sich jedoch ein Theil der Unruhestifter nicht zufrieden, sie mochten Veranlassung haben, den Worten des Josephus nicht zu trauen, sie eilten, 600 Mann stark, nach der Wohnung des Josephus, in die dieser unterdessen zurückgekehrt war, um dieselbe anzuzünden. Lassen wir wider den Josephus selbst reden. „Ich hielt es für unrühmlich zu fliehen, vielmehr entschloß ich mich, der Gefahr kühn entgegen zu gehen. Nachdem ich Befehl gegeben, die Thüren des Hauses zu schließen, stieg ich auf das Dach und verlangte, daß die unten Einige herausschicken möchten, um die Schätze zu holen, denn so würden sie doch einmal von ihrer Wuth abstehen. Der Verwegenste von der Rotte trat herein. Sogleich ließ ich ihn geißeln, hieb ihm die eine Hand ab, hing sie ihm um den Hals und warf ihn so zugerichtet zur Thür hinaus. Die draußen ergriff Entsetzen. In der Meinung, daß ich drinnen eine Masse Bewaffneter hätte, die ihnen an Zahl überlegen sei, fürchteten sie ein Gleiches zu erfahren, wenn sie blieben, und ergriffen die Flucht. Durch diese Kriegslist entging ich auch der zweiten Nachstellung“. So der Bericht in der Biographie. In der Geschichte des jüdischen Krieges ist die Art und Weise, wie sich Josephus aus der zweiten Verlegenheit rettet, die Kriegslist, wie er sie selbstgefällig nennt, etwas anders dargestellt. Zunächst sind es nicht 600, die nach seinem Hause eilen, son-

den 2000, dann schicken die Aufrührer nicht einen, sondern mehrere und zwar die Angesehensten nebst den Beamten als Unterhändler, endlich ist die Art und Weise und der Ort, wo Josephus jenen Akt der Grausamkeit verübt, verschieden. Nämlich nicht auf das Dach des Hauses führt er jenen Unterhändler, sondern in den entlegensten Winkel des Hauses und dort haut er ihnen nicht eine Hand ab, sondern läßt sie bis auf das Blut geißeln, um sie dann von Blut triefend hinauszustoßen. Doch diese Differenzen sind zu unbedeutend und aus dem Zwischenraum von etwa 20 Jahren, der zwischen der Abfassung beider Werke liegt, zu erklärlich, als daß wir darauf irgend welches Gewicht legen könnten. Wenn der Bericht in der Geschichte des jüdischen Krieges wahrscheinlicher klingt, als in der Biographie, — denn wie würde ein Einzelner als Unterhändler in das Haus des treulosen Josephus gegangen sein, und wie würden die Uebrigen es ruhig mit angesehen haben, wie dieser auf dem Dach des Hauses vor ihren Augen gemißhandelt wurde? — und wenn die Mißhandlung der Unterhändler in jenem Berichte etwas geringer ist, so bleibt doch in dem Benehmen des Josephus in beiden Darstellungen noch so viel Niedriges und Gemeines übrig, daß beide Darstellungen wohl wenig geeignet waren, ihn zu rechtfertigen, sei es in den Augen der Juden, sei es in denen der Römer.

Und wie wir in der Schilderung der Vorgänge in Tarichäa, in der die beiden betreffenden Werke des Josephus am meisten von einander abweichen, nicht finden, was die Ansicht Merivale's und Salvadors bestätigen könnte, ebenso wenig bei einigen anderen Abweichungen von geringerer Bedeutung. Wir werden also uns anderswo nach Beweisstücken umsehen müssen, suchen aber nach solchen nicht bloß vergebens, sondern stoßen sogar auf Manches, das jene Ansicht stark erschüttert, wenn nicht völlig entkräftet.

Zunächst wird die Ansicht, soweit sie die Geschichte des jüdischen Krieges betrifft, schon dadurch widerlegt, daß Josephus dies Buch seinem Gönner Titus vorlegte, der, wie er sagt (biogr. 65), dasselbe so sehr für die einzige Quelle jener Begebenheiten angesehen wissen wollte, daß er es mit eigenhändiger Unterschrift gut hieß und so veröffentlichen ließ, ferner dem König Agrippa, der in nicht weniger als 62 Briefen dem Verfasser immer von Neuem bezeugte, wie treu und wahr er die Begebenheiten geschildert habe. Was die Biographie betrifft, so kommt hier wiederum das vielbesprochene Capitel 65 derselben in Betracht. Dasselbe ist, wie Josephus im Eingang erklärt, gegen Justus aus Tiberias gerichtet, der ihn beschuldigt hatte, an dem Aufstande der Stadt Tiberias Schuld zu sein. Wenn es nun nach Merivale in der Absicht des Josephus gelegen hätte, sich durch diese Schrift vor den Römern zu rechtfertigen, so liegt es nahe, zu erwarten, daß er sich diesem Vorwurf der Römerfeindschaft gegenüber als einen Anhänger Roms darstellen werde, das ist aber nicht der Fall. Er rechtfertigt sich dem Römerfeind Justus gegenüber nicht in der Weise, daß er sich selbst als einen Römerfreund darstellt, er sagt nur, daß Justus sich ebenso so oder vielmehr noch feindseliger, als er selbst, gegen die Römer benommen habe. Und wenn Merivale seine Ansicht in der Weise weiter ausführt, daß Josephus in der Biographie seine Betheiligung an dem Krieg nur als ein verkapptes Spiel darstelle, das Land möglichst bald in der Römer Hände zu liefern, so mußte Josephus nach der Ansicht, die er von dem Erfolge eines Krieges seiner Landsleute hat, einen solchen Krieg auf das sehnlichste wünschen und begrüßen. Davon finden wir aber in der ganzen Biographie keine Spur. Er spricht es vielmehr auch hier wiederholt aus, wie er jeden Aufruhr als dem Staatswohl verderblich halte (c. 51), da die Römer nur darauf warteten, daß sich die Juden durch einen Bürgerkrieg zu Grunde richteten, um ihrer dann um so leichter Herr zu werden (c. 19.)

Josephus nimmt vielmehr, was seine Ansicht über die Veranlassung des Krieges betrifft, eine Mittelstellung ein, er schreibt dieselbe sowohl den Römern als den fanatisch gesinnten Juden zu und spricht diese seine Ansicht sowohl in der Geschichte des jüdischen Krieges, als in seiner Selbstbiographie aus. Das erstere sagt er wiederholt B. J. II 14, wo er von der Statthalterschaft des Albinus und Florus spricht, die durch ihre Grausamkeiten die Juden zum Kriege genöthigt hätten, der letztere, weil

er einsah, daß dies das einzige Mittel sei, seine Schurkereien zu verbergen, und als ob er gedungen gewesen sei, den Krieg anzufachen, die Römer führt er wenigstens als mittelbare Urheber des Krieges B. J. II 20, 3. III 2, 1 und biogr. 6 an, da mit dem Abziehen des Cestius aus Rom die Partei der Zeloten ihr Haupt um so stolzer erhoben habe, seine eigenen Landsleute, d. h. die zelotische Partei, nennt er sowohl an den letzten Stellen, als B. J. V 1, 4 schuldig an dem Unglück ihres Vaterlandes, weil sie durch ihre Halsstarrigkeit den Titus, der ihnen alle möglichen annehmbaren Friedensbedingungen gemacht hätte, zur Zerstörung von Jerusalem genöthigt hätten.

Das einzige, wodurch Merivale's Ansicht, so weit sie die Biographie betrifft, eine Bestätigung zu finden scheint, ist eine Stelle in Capitel 35, wo Josephus allerdings von sich erzählt, daß er in einer Unterredung mit römisch-gesinnten Juden aus Tiberias sich selbst für einen Römerfreund erklärt habe, der, wie offenbar der Sinn der Worte ist, nur einen günstigen Zeitpunkt erwarte, um das Land in die Hände der Römer zu liefern, das ist aber nichts als eine List, um jene Römerfreunde zur Ruhe zu bringen, nicht schlechter und nicht besser, als die große Reihe ähnlicher Künste, denen wir im Laufe unserer Erzählung begegnet sind.

Suchen wir uns nun zum Schluß ein möglichst abgerundetes Bild des Charakters und der Schriften des Josephus zu verschaffen, so sind wir der schwachen Seiten desselben genug begegnet; neben dem schweren Verdacht des Verrathes an seinem Vaterland, haben wir zahllose Proben, deren Zahl leicht zu vermehren wäre, seiner grenzenlosen Eitelkeit und Ueberhebung, seines Egoismus und seiner Heuchelei gegeben, als Schriftsteller hat er sich Ungenauigkeiten,³¹⁾ Uebertreibungen und Verfälschungen zu Schulden kommen lassen. Das sind Fehler, die weder zu entschuldigen, noch zu erklären sind. Denen stehen gegenüber zwei Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, von denen der eine in der Richtung der Geschichtsschreibung der damaligen Zeit, der andere in dem Charakter der Orientalen im Allgemeinen seine Erklärung findet, ich meine seine rhetorisirende Richtung und die Zahlenübertreibungen.

Wir finden, wie gesagt, diese Rhetorik bei fast allen Historikern der damaligen Zeit, ich erinnere nur an Dionysius, der die vielen ausführlichen, von Reflexionen durchzogenen Reden offenbar für eine große Zierde seines Werkes hält: man befriedigte damit nur den herrschenden Geschmack der Zeit. Denn wie im Jugendunterricht Redelübungen und philosophische Studien die erste Stelle einnehmen, und daher die ganze Bildung der Zeit von der Rhetorik und Philosophie, die selbst immer mehr eine rhetorische Färbung annimmt, beherrscht wird, so tritt dieser Geist auch in der gleichzeitigen Geschichtsschreibung uns vielfach entgegen. Dazu kommt bei Josephus noch das allen Orientalen eigenthümliche, oft widrige Pathos, die Wichtigkeit, mit der er die trivialsten Dinge vorträgt, wie wir das ähnlich, oder in fast höherem Grade bei einem älteren Zeitgenossen und Landsmann des Josephus, bei Philo finden, der nicht blos Philosoph war, sondern auch einige historische Bücher geschrieben hat.

Auch der andere Vorwurf der Zahlenübertreibungen trifft nicht speciell Josephus allein, sondern es ist dieser Fehler den Orientalen überhaupt eigen, wenn er gleich bei Josephus in einem noch besonders starken Maaße hervortritt. Die Beispiele sind zahlreich genug. Oben an stehen die beiden viel besprochenen und angezweifelten Stellen B. J. III 3, 2 und biogr. c. 45. An letzterer Stelle sagt Josephus, daß es in Galiläa 204 Städte und Dörfer gäbe, an der anderen, daß das geringste wenigstens 15000 Einwohner habe. Danach müßte die Bevölkerung des Landes sich auf mindestens 3,060,000

³¹⁾ So scheint biogr. c. 5 für Gessius Cestius gelesen werden zu müssen, wie das schon Salvador vermuthet. Denn Gessius zog (B. J. II 15, 6) nicht nach einer eigentlichen Niederlage von Jerusalem ab, auch folgt das Blutbad in Damascus, von dem Josephus in unmittelbarem Anschluß an den betreffenden Zug der Römer, biogr. 6 spricht, auf den Zug des Cestius und nicht auf den des Gessius, wie denn überhaupt der Zug des Ersteren bedeutend wichtiger ist, als der des Gessius: denn erst des Cestius Unternehmen brachte die Juden zum Aufstand. Doch kann dieser Fehler auch durch die Abschreiber in die codices hineingekommen sein.

Einwohner belaufen haben. Dazu erfahren wir aber außerdem (B. J. II 21, 4), daß Tarichäa wenigstens 40,000 männliche Erwachsene, also im Ganzen gewiß 80,000 Köpfe zählte, daß Tiberias und andere Städte ebenso bedeutend waren, daß ferner in Skythopolis die heidnischen Einwohner 10,000 Juden erschlugen, daß in Tappa 13000 getödtet und 2500 gefangen wurden. Wir müßten also der obigen Zahl noch bedeutend zugeben. Dieselbe ist aber auch ohne diese Zugabe schon unglaublich genug, denn da Galiläa etwa 90 Quadratmeilen umfaßt (vgl. Ritter, *Asia* VIII Th. 6 S. 688), so würden auf die Quadratmeile 34,000 Einwohner kommen, eine Zahl, die noch nicht einmal von unseren Fabriksdistrikten am Rhein erreicht wird, die bei Ackerbau treibender Bevölkerung auch bei bestem Boden und üppigster Fruchtbarkeit, wie uns Josephus Galiläa schildert, aber ganz unmöglich ist. Man pflegt, um nach einem Anhaltspunkt im Alterthum zu suchen, Attika für das am dichtesten bevölkerte Land anzusehen. Dasselbe umfaßte 40 Quadratmeilen und auf denselben, als Athen auf dem Höhepunkt seiner Macht stand und den Mittelpunkt Griechenlands bildete, 540000 Einwohner³²⁾, also im Durchschnitt auf die Quadratmeile 13500. Da man nun nicht, wie das z. B. von Grätz geschehen ist, die Zahl 204 (biogr. 45) bloß auf die Städte beziehen darf, dagegen spricht der Wortlaut der Stelle, die ausdrücklich die Dörfer mit einbegreift, so müssen wir uns entweder damit begnügen, daß sich ähnlich großartige Uebertreibungen vorfinden, daß Josephus auch hier absichtslos übertrieben hat, von seiner lebhaften Phantasie hingerissen, oder daß dieser Uebertreibung ein bestimmter Zweck zu Grunde liegt. Man hat denselben, wie das u. A. Lewitz gethan hat, aus der Tendenz, die sämtlichen Schriften des Josephus zu Grunde liegen soll, herzuleiten versucht. Wenn diese darin besteht, den Griechen und Römern von dem Glanze und der Größe seines Volkes zu erzählen, so mußte er allerdings diesem Zweck zu Liebe manche Fehler verschweigen, Tugenden vergrößern und auch die Hülfsmittel des Landes bedeutender darstellen, als sie in Wirklichkeit waren, damit man den Juden nicht den Vorwurf machen konnte, sich leichtsinnig in einen Krieg gestürzt zu haben, der bei der richtigen Darstellung der Verhältnisse von Anfang an Jedem hoffnungslos erscheinen mußte. Ich möchte jedoch auch diese Uebertreibung für absichtslos halten, denn so groß sie auch ist, sie steht keineswegs ohne Beispiel da. So sagt er z. B. B. J. VI 9, 3, daß einmal zur Zeit des Passafestes nach einer damals vorgenommenen Zählung in Jerusalem wenigstens 2,700,000 Männer jüdischen Geschlechtes, ohne die zahlreichen Nichtjuden und aus anderen Gründen Ausgeschlossenen, anwesend gewesen seien, ferner IV 9, 4 daß Sanherib, der Assyrerkönig, bei seinem Angriff auf Jerusalem 185,000 Todte zurückgelassen habe, V 13, 7 daß während der Belagerung von Jerusalem durch Titus allein im Laufe von wenig mehr als 2 Monaten 115,800 Todte beerdigt und 600,000 Leichnamen von Armen aus der Stadt geworfen worden seien; beides Zahlen, die sogar Josephus unbegreiflich nennt, ohne aber an ihrer Echtheit zu zweifeln. Noch wunderbarer klingen diese Uebertreibungen, wenn unmittelbar auf Angaben ungeheurer Verluste auf Seiten der Juden der geringe Verlust der Römer angegeben wird, oder die Juden, nachdem sie Tausende verloren, noch ungeschwächt an Zahl dastehen. So erzählt er, daß, als Cestius Gallus nach Rom gekommen, um den Florus wegen Erpressungen vor seinen Richterstuhl zu fordern, diesen 3 Millionen Menschen umstanden haben. Und dennoch verliert Cestius, als er aus Jerusalem abzog, im Kampf mit den Juden bloß 25 Mann. In Caesarea werden in einem Aufstand alle Juden getödtet, in einer Stunde nicht weniger als 20,000 Menschen (vgl. B. J. II 18, 1), in Skythopolis 13,000, in Damaskus 10,000: Und nichts destoweniger sind noch so viel Juden übrig, daß sie Syrien überschwemmen und überall mit den Feinden kämpfen können. (Ebendaf. 21.)

Wir sehen auch aus diesen Uebertreibungen, die jedem unbefangenen Auge auf den ersten Blick als solche erscheinen müssen, wie dem Josephus jedes Gefühl für Wahrheit verloren gegangen war, wie wir das oben (S. 20 flg.) bei der Darstellung der Rolle, die er als Befehlshaber in Galiläa gespielt,

³²⁾ Vgl. Böckh, *Staatshaushalt der Athener* I 49.

widerholt zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. Ich möchte es aus diesem Grunde auch nicht für nöthig halten, diesen Zahlenübertreibungen, wie Lewitz es thut, eine bestimmte Absicht unterzulegen.

Wenn wir im Vorhergehenden die schwachen Seiten unseres Schriftstellers schonungslos aufgedeckt haben, so ist es billig, auch seine Vorzüge anzuerkennen. Dahin gehört vor allen seine anziehende, kunstvolle Darstellungsweise in Partien, wo er seine lebhaftere Phantasie spielen läßt, wo seine oft trockenen Reflexionen und Sophistereien wegfallen, ich erinnere dafür nur an die Darstellung der Eroberung von Jerusalem, die man, und nicht mit Unrecht, eine Tragödie genannt hat, dahin vor allen Dingen seine treffliche Kenntniß römischer Staatskunst und römischen Kriegswesens, eine große Klarheit in der Darstellung kriegerischer Operationen, Vorzüge, die er vor den meisten Schriftstellern seiner Zeit, auch vor einem Tacitus, voraus hat.³³⁾ „Mit meisterhaften, kurzen Zügen stellt er uns die Legionen vor Augen, diese von Jugend auf mit den Waffen zusammengewachsenen Soldaten, diese geborenen Weltbezwinger, denen der Friede ein unblutiger Krieg, der Krieg eine blutige Fortsetzung ihrer friedlichen Uebungen war, man erblickt die eisernen Bande, mit denen dieser Menschenhaufe zu einem Riesenableu zusammengesügt ward, man belauscht die durch nichts zerstreute Aufmerksamkeit, mit welcher Alle auf den Wink des Feldherrn harren“ (Gfrörer, Einl. zur Uebers. der Gesch. des jüd. Kr. S. 25). Josephus hat einen klaren Blick in die Verhältnisse Roms, er weiß, was dieser Stadt die Herrschaft über den ganzen Erdkreis verschafft hat, es ist das Interesse am Staat, das alle Bürger gleichmäßig durchdringt, auf dessen Erhaltung alle Triebe und Leidenschaften gerichtet sind, dem Alles hintenangesetzt wird, bei dessen Gefährdung alle Parteiuerschiede schwinden, gegenüber den Zänkereien und Parteistreitigkeiten der Juden, bei denen der Staat erst in zweiter Linie nach der Religion in Frage kommt. Treffend schildert er die abwartende, oft hinterlistige, grausame Politik der Römer den Völkern des Orients gegenüber, wenn er sagt (B. J. II 5, 7): Ist es ein Wunder, wenn ein Volk, das erst überlegt, dann zur That schreitet, und dessen Beschlüsse ein so thatkräftiges Heer unterstützt, vom Euphrat im Osten bis zum Ocean im Westen, von den fetten Gefilden Lybiens im Süden bis zum Ister und Rhein im Norden die Grenzen seiner Herrschaft ausgedehnt hat? denn man könnte wohl sagen, der Besitz sei immer noch kleiner als der Besitziger.“

So werden wir trotz aller Schattenseiten die Schriften des Josephus mit großem Interesse lesen und vielfach belehrt aus der Hand legen, dieselben werden grade, weil die Gebiete, die sie behandeln, ziemlich spärlich bebaut sind, einen um so größeren Werth behalten. Das hat der beste Kenner römischer Geschichte und römischer Verhältnisse, Niebuhr, (a. a. O. S. 108) in wenigen aber treffenden Worten ausgesprochen, die den Abschluß dieser Abhandlung bilden mögen: „Ich verweise auf Josephus, dessen Buch bei manchen Fehlern der Diction zu den interessantesten Geschichtsbüchern gehört, die uns aus dem Alterthum geblieben sind. Ich zähle es auch neben Cäsars Commentarien zu den lehrreichsten, durch das Licht, das er über römische Taktik und Belagerungskunst verbreitet. Josephus war ein Phariseer, dessen Kann er sich nicht entschlagen, zwar nicht so schlecht wie die des Evangeliums, aber der pharisäische Sauerteig ist auch in ihm, er hat eine unerträgliche Nationalität, um deretwillen er manches in der älteren Geschichte verdreht, was man kaum anders als Verfälschung nennen kann; in seinen Zahlen liegt orientalische Ruhmredigkeit, sie sind evident unmöglich. Ueberall sieht man den Morgenländer bei aller seiner griechischen Bildung, denn bis auf einige stehende Fehler schreibt er sehr gut griechisch.“

³³⁾ S. Haase ed. Tacit. proleg. p. 58. Niebuhr, Vorles. über Röm. Gesch. herausgeg. von Isler III S. 108.